

Nr. 5 September-Oktober 2018

GUTE NACHRICHTEN

Antworten für heute und morgen



Die Wiege des Lebens: Das Universum

Die Apostelgeschichte: Geburtsstunde der Kirche
Könnten Sie nicht jede Woche einen Ruhetag gebrauchen?

Von der Redaktion

Die Evolution als Glaubensartikel

In der vorliegenden Ausgabe widmen wir uns erneut einem unserer Lieblingsthemen: Schöpfung kontra Evolution. Obwohl Schöpfung und Evolution für viele Menschen einen Gegensatz darstellen, haben sie etwas Wichtiges gemeinsam – etwas, das Verteidiger der Evolution lieber ignorieren möchten.

Dass der biblische Schöpfungsbericht für gläubige Menschen eine Glaubenssache ist, würden diese selbst nicht verneinen. Schließlich war kein heute lebender Mensch Zeuge der Ereignisse, die uns am Anfang der Bibel geschildert werden. (Dass diese Ereignisse nicht stattgefunden haben, kann auch kein heute lebender Mensch nachweisen.) Die Bibel nennt die Gewissheit, dass Dinge, die man nicht sehen kann, echt oder real existierend sind, Glauben (vgl. dazu Hebräer 11,1).

Dass die Evolution ebenfalls Glaubenssache ist, erkennen die wenigsten. Die Naturwissenschaften befassen sich mit allem, was wir mit unseren fünf Sinnen erfassen können. Wo die naturwissenschaftliche Methode der Beobachtung aufhört, fängt der Glaube an. Durch Glauben ist man auch ohne naturwissenschaftliche Beweise überzeugt, dass eine Sache so ist, wie man sie sieht bzw. versteht.

Für den Nachweis, dass die Evolution Elemente des Glaubens aufweist, braucht man vor dem Hintergrund naturwissenschaftlicher Gesetze nur die zwei Fragen zu stellen, die wir letztes Mal in dieser Rubrik behandelten: Ist die Materie von selbst entstanden und entsteht Leben von nicht lebender Materie? Nach naturwissenschaftlichen Erkenntnissen kann die Antwort auf die beiden Fragen nur „nein“ heißen. Trotzdem gehen die Anhänger der Evolution davon aus, dass die Antwort einmal in der Vergangenheit „ja“ geheißen hat. Für diese Antwort haben sie jedoch keine Beweise. Sie glauben einfach, dass das Leben irgendwie von selbst entstanden ist. Obwohl sie wissen, dass die Materie nicht ewig existiert haben kann, glauben sie, dass sie, als der sogenannte Urknall stattfand, „bereits da“ gewesen ist.

Es gibt aber Naturwissenschaftler, die die Evolution als Glaubensauffassung sehen. So meinte der Physiker Paul Davies einst, dass der Urknall „die augenblickliche Einstellung naturwissenschaftlicher Gesetze darstellt – den plötzlichen, abrupten Blitz der Gesetzlosigkeit –, der etwas aus dem Nichts entstehen ließ. Es ist ein wahrhaftiges Wunder, das naturwissenschaftliche Prinzipien übersteigt“ (*The Edge of Infinity*, New York, Verlag Simon und Schuster, 1981, Seite 161; Hervorhebung durch uns).

In seinem Vorwort zu einem Nachdruck der englischen Ausgabe von Charles Darwins *Die Entstehung der Arten* schrieb der verstorbene britische Biologe L. Harrison Matthews Folgendes: „Der Glaube an die Evolutionstheorie ist . . . dem Glauben an eine besondere Schöpfung genau parallel – beides sind Konzepte, die ihre Anhänger für wahr halten, aber keines von beiden konnte bis heute bewiesen werden“ (J. M. Dent & Sons Ltd, London, 1971, Seite xi).

Schöpfung und Evolution kann man also als zwei verschiedene Glaubensauffassungen sehen. Interessant ist, dass Schöpfungsgläubige eine Erklärung für die Existenz der Materie und des Lebens haben, die dem naturwissenschaftlichen Prinzip Ursache und Wirkung entspricht. Im Gegensatz dazu müssen Anhänger der Evolution an dieser Stelle passen.

— GN

GUTE NACHRICHTEN

SEPTEMBER–OKTOBER 2018 JAHRGANG 22, Nr. 5

GUTE NACHRICHTEN erscheint alle zwei Monate. Der Herausgeber der Zeitschrift GUTE NACHRICHTEN, die Vereinte Kirche Gottes e. V., ist als Religionsgesellschaft beim Amtsgericht Siegburg, 53703 Siegburg, eingetragen [VR 2055] und arbeitet mit der United Church of God, an *International Association* (555 Technecenter Drive, Milford, OH 45150, USA) zusammen. **Unsere Anschrift:** GUTE Nachrichten, Postfach 30 15 09, 53195 Bonn. **Telefon:** (0228) 9 45 46 36; **Fax:** (0228) 9 45 46 37; **E-Mail:** info@gutenachrichten.org

Verantwortlich für den Inhalt:

Paul Kieffer

Grafische Gestaltung:

Scott Ashley, Shaun Venish

Beratende Redakteure:

Jesmina Allaoua, Scott Ashley,
Rainer Barth, Peter Eddington,
Hermann Göhring, Darris McNeely,
Tom Robinson, Kurt Schmitz

Vorstand der Vereinten Kirche Gottes e. V.:

Martin Fekete, Reinhard Habicht,
Jako Kasper, Paul Kieffer, Rolf Marx,
Kuno Pfeiffer, Heinz Wilsberg

Ältestenrat der United Church of God:

Scott Ashley, Jorge de Campos, Aaron Dean,
Robert Dick, Dan Dowd, John Elliott,
Len Martin, Rainer Salomaa, Mario Seiglie,
Rex Sexton, Don Ward, Anthony Wasilkoff

© 2018 Vereinte Kirche Gottes e. V. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck jeglicher Art ohne Erlaubnis des Herausgebers ist untersagt.

Wenn nicht anders angegeben, stammen die Bibelzitate in dieser Publikation aus der revidierten Lutherbibel von 1984, © 1985 Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart.

Abonnements: GUTE NACHRICHTEN ist kostenlos erhältlich. Unsere Publikationen werden durch die Spenden der Mitglieder und Förderer der Vereinten Kirche Gottes finanziert. Spenden werden dankbar angenommen und sind in der Bundesrepublik Deutschland in gesetzlicher Höhe steuerlich abzugsfähig.

Zeitungskennzahl: G 45421

Unsere Bankverbindungen:

Für Deutschland:

Postbank Köln, BLZ 37010050, Kto.-Nr. 532035507
IBAN / BIC: DE49 3701 0050 0532 0355 07 / PBNKDEFF

Für die Schweiz:

PC 60-212011-2 / IBAN: CH09 0900 0000 6021 2011 2

Internet-Adresse:

Unter www.gutenachrichten.org finden Sie die aktuelle Ausgabe und ein Archiv unserer Publikationen.

Hinweis zum Datenschutz: Um das Persönlichkeitsrecht unserer Abonnenten durch den Umgang mit ihren personenbezogenen Daten zu schützen, führen wir solche Daten in unserer eigenen EDV-Anlage ausschließlich für interne Zwecke. Gespeichert werden der Name und die Postanschrift. Die Speicherung und datentechnische Bearbeitung bzw. Verwaltung unserer Abonnentenliste erfolgt in der Bundesrepublik Deutschland und in Übereinstimmung mit dem Datenschutzrecht.

Inhalt

LEITARTIKEL

Die Wiege des Lebens: Das Universum

Wenn wir uns in unserem Umfeld umsehen, empfinden wir noch Ehrfurcht vor der Schöpfung, die sich uns auf jeder Ebene zeigt? Die Schöpfung ist eine Quelle der Freude. Und noch wichtiger: Sie dient zur Stärkung unseres Glaubens! 4



Seite 4

WEITERE ARTIKEL

Naturwissenschaften und die Bibel: Widersprechen sie sich?

Seit den Tagen von Charles Darwin haben die Naturwissenschaften riesige Fortschritte gemacht. Was wäre, wenn man damals unser heutiges Wissen gehabt hätte – hätte überhaupt jemand die Evolution, die heute als Allgemeingut gilt, als wahr akzeptiert? 8



Seite 14

Könnten Sie nicht jede Woche einen Ruhetag brauchen?

Was zeigt uns der Wochenzyklus von sieben Tagen und der Rhythmus von Tag und Nacht? Birgt sich eine wichtige Botschaft in dieser natürlichen Ordnung für unser persönliches Wohlergehen? 14

Die Apostelgeschichte: Geburtsstunde der Kirche

Nach einem Vierteljahrhundert sorgfältiger Recherche schockierte der britische Gelehrte Sir William Ramsay die Gelehrtenwelt, als er seine Bekehrung zum Christentum bekannt gab. Dieser Entschluss erfolgte aufgrund der Genauigkeit der Berichte des Lukas, des Autors der Apostelgeschichte. 16



Seite 20

Honigbienen: Winzige Zeugen für einen großen Gott

Das Leben auf der Erde wird durch das großartige Leben und Wirken der winzigen Honigbiene erhalten. Ohne den sorgfältig abgestimmten und ausgeführten Kreislauf der Bestäubung könnten viele Pflanzen nicht existieren. 20



Seite 22

Wir waren alle Aussätzige

Nachdem Jesus eine Gruppe ausgestoßener und verzweifelter Aussätziger geheilt hatte, kehrte nur einer voller Dankbarkeit zurück. Diese Geschichte lehrt uns viel über unser eigenes Leben. 22



Die Wiege des Lebens: Das Universum

Wenn wir uns in unserem Umfeld umsehen, empfinden wir noch Ehrfurcht vor der Schöpfung, die sich uns auf jeder Ebene zeigt? Die Schöpfung ist eine Quelle der Freude. Und noch wichtiger: Sie dient zur Stärkung unseres Glaubens!

Von Mario Seiglie

Im ersten Kapitel der Bibel werden drei große Schöpfungsstaten genannt: 1. die Erschaffung des Weltalls, einschließlich der Erde (1. Mose 1,1); 2. eine Erneuerung der Erde, die nach einer verheerenden Katastrophe notwendig war, mit neuem Pflanzen- und Tierleben (1. Mose 1,2-25); und 3. die Erschaffung des Menschen (1. Mose 1,26-27).

Nachdem Gott die Kontinente aus dem unermesslichen Meer erhoben hat, füllt er die Erde mit einer Vielfalt an Lebewesen, die sich in jede Ecke des Planeten ausbreiten. Wenn er den Lebewesen sagt, „Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet das Wasser im Meer, und die Vögel sollen sich mehren auf Erden“ (1. Mose 1,22), übertreibt er nicht.

Wir haben uns derart an die Vielfalt der Arten gewöhnt, von der winzigen Ameise bis zum großen Elefanten und zum noch größeren Wal, dass wir kaum überlegen, woher das alles kam.

Ist uns bewusst, wie viel Sorgfalt notwendig war, um das alles ins Leben zu rufen? Das, was wir in der Natur sehen, ist ein schlagender Beweis für die Existenz Gottes und für den Glauben an ihn als Schöpfer. Im Gegensatz zur atheistischen Lehre der Evolution ist es offensichtlich, dass die Schöpfung und die Geschöpfe kein Ergebnis blinden Zufalls, sondern das Meisterwerk eines überraschenden Designers sind.

Vor einigen Jahren beeindruckte mich eine Aussage zweier französischer Naturwissenschaftler, die als die Bogdanow-Zwillinge bekannt waren. Auf die Frage, warum im Weltall so viel Ordnung herrscht, antworteten sie: „Das ist eine grundlegende Frage. Das beeindruckendste Merkmal des Universums ist die Tatsache, dass

Ordnung vom ersten Augenblick an vorhanden war. Nach manchen Physikern deutet jede Eigenschaft des Weltalls darauf hin, dass das Universum für den Menschen geschaffen wurde. Es ist, als hätte man ein Schlafzimmer auf die Ankunft eines Neugeborenen vorbereitet“ („Das Universum entstand nicht durch Zufall“, *Le Point*, 10. Juni 1991; alle Hervorhebungen durch uns).

Inwiefern ist das Weltall eine Wiege des menschlichen und des nicht menschlichen Lebens? In diesem Beitrag wollen wir uns mit einigen Schlüsselerkenntnissen der Naturwissenschaften befassen, die unseren Planeten Erde betreffen und starke Hinweise auf die Existenz eines Schöpfergottes liefern.

Das Licht – eine lebenserhaltende Kraft

Wenn wir morgens aufwachen, fallen die ersten Sonnenstrahlen durch die Fenster. Sind wir einmal im Freien, werden wir von derselben Sonne gewärmt.

Und doch denken die wenigsten daran, wie eigenartig das warme Licht ist, das in genau der richtigen Menge auf die Erde einströmt, um das Leben auf diesem Planeten zu erhalten. Die Wellenlängen und Intensitäten der Sonnenstrahlung liegen in einem engen Bereich, in dem sie für die Lebensformen auf der Erde förderlich sind.

Der Astronom Guillermo Gonzalez stellt fest: „Die Erdatmosphäre nimmt teil an einem der erstaunlichsten Zufälle, die den Naturwissenschaften bekannt sind: eine unheimliche Übereinstimmung zwischen den Wellenlängen des Lichtes, das von der Sonne ausgestrahlt, von der Erdatmosphäre durchgelassen, von Pflanzen in chemische Energie umgewandelt und vom mensch-

lichen Auge wahrgenommen wird . . . Die fast ultravioletten, die sichtbaren und die fast infraroten Strahlen, das sind die Strahlen, die dem Leben am förderlichsten sind und unserem Sehvermögen entsprechen: Sie stellen einen winzigen Ausschnitt aus dem ganzen Spektrum der möglichen elektromagnetischen Strahlen dar, und zwar in einem Verhältnis von ungefähr eins zu 10^{25} (das ist eine Eins mit 25 Nullen dahinter). Zum Vergleich denke man daran, dass es im sichtbaren Weltall schätzungsweise 10^{22} Sterne gibt“ (*The Privileged Planet*, 2004, Seite 66).

Was wäre, wenn das Licht und die Wärme, die in der Sonnenstrahlung enthalten sind, sich nicht auf diese schmale Bandbreite beschränken würden?

„Unser Staunen wächst“, schreibt der Biochemiker Michael Denton, „wenn wir feststellen, dass die Strahlung in dieser engen Bandbreite nicht nur die einzige Strahlung ist, die dem Leben förderlich ist, sondern dass fast alle Strahlungen außerhalb dieser Bandbreite schädlich, wenn nicht tödlich sind. Das gilt besonders für die Bandbreiten, zu denen die Gammastrahlen, die Röntgenstrahlen und die ultravioletten Strahlen gehören . . .

Das Sonnenlicht ist nicht nur für Einzeller, sondern auch für komplexe Organismen wie den Menschen passend. Es liefert die Wärme, von der alles Leben auf der Oberfläche der Erde abhängt. Es ist passend für die Fotosynthese, die Quelle der reduzierten Kohlenstoffbrennstoffe, deren Oxidation die Energie für sämtliche komplexe Organismen auf der Erde zur Verfügung stellt, und es ermöglicht uns das Sehen, die wichtigste Fähigkeit, durch die wir Kenntnis von der Welt erlangen“ (*Nature's Destiny*, 1998, Seite 53 und 70).

Das Licht ist eine Energieform, die Physiker noch nicht vollständig verstehen, aber wir wissen zumindest, dass es eine Voraussetzung für das Leben ist. Es sollte uns deswegen nicht überraschen, dass es in der Schöpfungsgeschichte heißt: „Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht. Und Gott sah, dass das Licht gut war“ (1. Mose 1,3-4).

Wasser – die Wunderflüssigkeit

Nach dem Licht kommt ein weiteres Wunder: Wasser, das mehrere erstaunliche Eigenschaften besitzt.

Ohne Wasser hätten wir nichts zu trinken, könnten wir nichts waschen, würde kein Getreide wachsen und hätten wir kein Blut, das unsere Zellen mit verschiedenen Diensten und Stoffen versorgt. Und das ist nur eine kleine Auswahl an Leistungen des Wassers, auf die wir angewiesen sind.

Naturwissenschaftler empfinden Ehrfurcht vor den Eigenschaften des Wassers, die blühendes Leben ermöglichen. Alle anderen Flüssigkeiten „schrumpfen“, wenn sie fest werden. Wenn die Temperatur des Wassers aber unter 4 Grad Celsius fällt, nimmt das Volumen des Wassers zu und seine Dichte ab. Deswegen schwimmt das Eis oben auf dem Wasser, anstatt zum Boden zu sinken. Wenn es anders wäre, würde das Eis in einem gefrierenden See oder Fluss alle Fische und anderen Lebewesen unter der Oberfläche töten. Das würde der Lebenskette auf der Erde ein Ende bereiten. Das Auftauen im Frühling würde auch langsamer vonstattengehen.

Wenn Wasser in den gasförmigen Zustand übergeht, kommt uns eine weitere Eigenschaft dieses Stoffes zugute. Als Flüssigkeit ist Wasser 800-mal dichter als Luft. Wenn es aber verdampft, mischt es sich mit den anderen Gasen in der Erdatmosphäre. In einem Zwischenzustand bildet es Tröpfchen, die Wolken bilden und über

die Hälfte der Erdoberfläche bedecken. Damit wird das Wunder des lebenserhaltenden Regens ermöglicht.

Eine weitere erstaunliche Eigenschaft des Wassers ist, wie sanft und dennoch wirksam es als Lösungsmittel ist. Obwohl es eine breite Vielfalt an Stoffen aufnehmen kann, tut es das in gemäßigter Weise. Sonst würde es auch bei ruhigen Fließgeschwindigkeiten Landmasse abtragen und überall in das Meer schwemmen. Die Kontinente wären dann längst verschwunden.

„Das Wasser stellt sich als ideales Lösungsmittel heraus“, erklärt Denton, „und zwar derart, dass es von allen Flüssigkeiten dem Alkahest am Nächsten kommt, jener mythischen alle Stoffe lösenden Flüssigkeit, nach der die Alchemisten suchten. Die Lösungsfähigkeiten des Wassers sind von herausragender Bedeutung in der Biologie . . . Obwohl jede Eigenschaft des Wassers für sich allein wichtig ist, muss man staunen, wenn man sieht, wie mehrere seiner Eigenschaften in verschiedenen Zusammenhängen zusammenwirken“ (Seite 31 und 40).

Verdankt nun das Wasser seine verschiedenen Eigenschaften dem Zufall oder sind sie ein Ergebnis bewusster Planung?

Denton führt weiter aus: „Obwohl uns das Wasser so vertraut ist, sind seine Eigenschaften immer wieder beeindruckend . . . Wasser ist die Flüssigkeit, in der alle lebensnotwendigen chemischen und physikalischen Vorgänge stattfinden. Ohne Wasser wäre das Leben, wie es auf der Erde vorkommt, undenkbar . . . Fast alle Organismen bestehen zu mindestens 50 Prozent aus Wasser. Beim Menschen sind es mehr als 70 Prozent . . . Die Wärmeeigenschaften des Wassers sind für das Leben auf der Erde geradezu ideal“ (Seite 22 und 30).

Woher die riesige Menge an Wasser herkommt, die 70 Prozent der Erdoberfläche bedeckt, ist für viele Naturwissenschaftler immer noch ein Rätsel. Das gilt auch für das darin enthaltene Salz, das in genau der richtigen Menge vorhanden ist, um das Wasser zu entgiften und das Meeresleben zu fördern.

Die einfache Antwort auf diese Fragen finden wir in 1. Mose 1, Verse 6-7: „Und Gott sprach: Es werde eine Feste zwischen den Wassern, die da scheidet zwischen den Wassern. Da machte Gott die Feste und schied das Wasser unter der Feste von dem Wasser über der Feste. Und es geschah so.“

Kohlenstoff – Rückgrat des Lebens

Wenn wir an Kohlenstoff denken, denken wir wahrscheinlich zunächst an Kohle, die zum größten Teil aus Kohlenstoff besteht. Kohlenstoff ist aber weitaus wichtiger als das. Er bildet das chemische Rückgrat aller Lebensstoffe und ist ein hervorragendes Beispiel eines weiteren Wunders der Planung.

„Ein Haus besteht aus Holz, Ziegelsteinen, Stein und Metall“, erklärt Denton. „Die Bausteine aller Lebewesen aber sind chemische Verbindungen, in denen Kohlenstoffketten das Gerüst bilden . . . Die Welt des Lebens besteht aus Kohlenstoffverbindungen. Alle Gebilde in lebenden Zellen und alles, was in lebendigen Organismen auf jeder Ebene vorkommt, werden aus Kohlenstoffverbindungen gebaut . . . Der Kohlenstoff ist derart geeignet für seine biologische Rolle und seine Verbindungen sind derart lebenswichtig, dass wir das geflügelte Wort ohne Weiteres bestätigen können: ‚Gäbe es den Kohlenstoff nicht, müsste man ihn erfinden‘“ (Seite 104 und 116).

Manche Autoren haben sich ein Leben auf anderen Planeten vorgestellt, das auf einem anderen chemischen Element beruht, und zwar auf Silizium. Je mehr man jedoch über die Möglichkeiten ▶



nachgedacht hat, umso mehr ist man zu der Überzeugung gekommen, dass nur Kohlenstoff die Voraussetzungen für Leben erfüllt.

Zum Kohlenstoff schreibt der Astronom Hugh Ross:

„Ohne Kohlenstoff wäre das physische Leben unmöglich. Kein anderes Element ermöglicht den Bau der vielen Verbindungen, die zum Leben notwendig sind. Wenn wir aber feststellen, dass alles physische Leben auf Kohlenstoff beruht, müssen wir uns fragen, warum Gott die Menge des Kohlenstoffes derart begrenzt hat. Tatsache ist aber, dass ein Mehr an Kohlenstoff sich negativ auf das Leben auswirken würde. Zu viel Kohlenstoff würde auch zu viel Kohlendioxid, Kohlenmonoxid und Methan bedeuten. In großen Mengen sind diese Gase giftig. In mäßigen Mengen halten sie die Erde durch ihre Treibhauswirkungen gerade warm genug für das Leben. Aber in großen Mengen können sie zu einer Erwärmung der Erdoberfläche führen, die für das physische Leben tödlich ist“ (*Why the Universe Is the Way It Is*, 2008, Seite 28).

Alle Lebewesen auf der Erde bestehen aus Stoffen, die im Boden gefunden werden. Dazu gehört Kohlenstoff. Das passt gut zur Aussage der Bibel in 1. Mose 1, Vers 24: „Und Gott sprach: Die Erde bringe hervor lebendiges Getier, ein jedes nach seiner Art: Vieh, Gewürm und Tiere des Feldes, ein jedes nach seiner Art. Und es geschah so.“

Die Größe der Lebewesen – kein Zufall

Wir merken wahrscheinlich nicht, dass alle Lebewesen eine bestimmte Größe haben, weil wir uns so sehr daran gewöhnt haben. Vielleicht ist uns nicht bewusst, dass jedes Lebewesen eine ideale Größe hat, was ein weiterer Hinweis auf Planung ist.

„Der Physiologe Knut Schmidt-Nielsen stellte sich die Frage“, schreibt Denton, „ob der Blauwal (100 Tonnen), der Mammutbaum (1000 Tonnen) und die Mykoplasmen (die kleinsten Organismen überhaupt) den Grenzen der möglichen Größen nahekommen. Sein Fazit: ‚Wir haben allen Grund anzunehmen, dass die größten und die kleinsten Lebewesen den Rahmen der Möglichkeiten auf unserem Planeten, unter den herrschenden Verhältnissen, ungefähr abstecken‘“ (Seite 309).

Naturwissenschaftler sprechen in diesem Zusammenhang von Grenzen und Einschränkungen. Wenn ein Organismus zu groß oder zu klein ist oder sich auf andere Weise außerhalb der relevanten Normen befindet, wird er einfach nicht lebensfähig sein.

Ein Beispiel sehen wir an der Sauerstoffzufuhr. Bei Wirbeltieren wird sie vom Blutkreislauf besorgt, bei Insekten, Spinnen und anderen wirbellosen Tieren läuft sie über ein Luftröhrensystem.

Denton führt weiter aus: „Wir haben allen Grund zur Annahme, dass bei bestimmten Körperstrukturen und physiologischen Abläufen, wie beim Knochengerüst, bei der Sauerstoffzufuhr und bei Ausscheidungssystemen, sämtliche Möglichkeiten schon ausprobiert worden sind . . . Dass die größeren Wirbeltiere ihre Sauerstoffzufuhr über den Blutkreislauf regeln, während die un-



gleich kleineren Gliederfüßer ein Luftröhrensystem verwenden, daran kann überhaupt nichts zufällig sein . . . Wenn die größten Insekten noch größer wären, könnten sie ihren Sauerstoff nicht mehr über ein Luftröhrensystem beziehen.“

Zum Schluss äußert er seine Bewunderung für die reiche Vielfalt, die man in der lebendigen Welt findet:

„Die Vielfalt an physiologischen Vorgängen, strukturellen Gebilden und Verhaltensweisen in der lebendigen Welt ist so gewaltig, dass man darüber nur staunen kann. Ist eine Welt überhaupt vorstellbar, in der es eine noch größere Vielfalt an Lebensformen als auf unserem Wasserplaneten gäbe? Vom winzigsten Bakterium bis zum größten Blauwal . . . *uns vergehen Hören und Sehen vor der unglaublich breiten Palette an Lebensformen, die auf Kohlenstoff basieren und gemeinsam auf unserer Erde existieren*“ (Seite 302 und 311).

Fast jeder Quadratzentimeter der Erde wimmelt von Leben – et was, was kein Mensch in einem Labor herstellen kann.

Vom Grund der Vielfalt, die Denton in der lebendigen Welt beobachtet, erfahren wir in 1. Mose 1, Verse 21-22: „Und Gott schuf



Die unzähligen Beispiele minutiös abgestimmter physikalischer Eigenschaften in der Natur zeugen von Gottes Design des Universums als Wiege des Lebens.

große Walfische und alles Getier, das da lebt und webt, davon das Wasser wimmelt, ein jedes nach seiner Art, und alle gefiederten Vögel, einen jeden nach seiner Art. Und Gott sah, dass es gut war. Und Gott segnete sie und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet das Wasser im Meer, und die Vögel sollen sich mehren auf Erden.“

Voraussicht – die Erschaffung biologischer Absicherungssysteme

Manche Leute haben Angst vor dem Fliegen. Die Vorstellung, mehrere tausend Meter über der Erde zu sein, lässt sie schaudern. Und doch fliegen täglich an die vier Millionen Menschen ohne Zwischenfälle. Warum geht da nichts schief?

Ein Grund dafür ist, dass der Mensch die Naturgesetze des Fliegens versteht und berücksichtigt. Ein weiterer Grund sind Absicherungssysteme. Wenn ein System nicht richtig funktioniert oder ganz ausfällt, springt ein Ersatzsystem ein. Ingenieure sprechen in diesem Zusammenhang von Redundanz. Als Beispiel dafür hatte die amerikanische Raumfähre, die im Jahre 2011 zu ihrem letzten Flug ansetzte, fünf redundante Rechner für ihr Navigationssystem.

Je weiter die Lebensforschung fortschreitet, desto mehr Absicherungssysteme werden entdeckt. Häufig schützen sie den

Organismus gegen kleine Fehler, die sonst zu seinem Untergang führen könnten. Das spricht unter anderem gegen eine Evolution, die durch zufällige Mutationen hervorgerufen wird. Wie Denton schreibt:

„Wir gelangen immer mehr zu der Einsicht, dass nicht nur Gene, sondern alles in lebendigen Organismen, auch die kompliziertesten Entwicklungsvorgänge, von Redundanzen geschützt werden . . . Diese Einsicht spricht aber stark gegen die darwinistische Annahme, dass radikale Veränderungen das Ergebnis von vielen kleinen Schritten sein können . . .

Mit anderen Worten: Je mehr Redundanzen vorhanden sind, desto mehr gleichzeitige Mutationen werden notwendig, um eine Veränderung herbeizuführen. Bei der inzwischen erkannten Häufigkeit von Redundanzen wird es immer schwieriger, an eine Evolution ohne intelligente Lenkung zu glauben. Redundanzen erschweren auch die Gentechnik, da der Aufwand, den eine gewünschte Veränderung erfordert, mehrere Faktoren gleichzeitig berücksichtigen muss“ (Seite 338 bis 339).

Die unzähligen Lebensformen auf der Erde zeugen von den gottgegebenen Grenzen zwischen den Arten, von denen im ersten Kapitel der Bibel die Rede ist:

„Und *Gott schuf* große Walfische und alles Getier, das da lebt und webt, davon das Wasser wimmelt, *ein jedes nach seiner Art*, und alle gefiederten Vögel, *einen jeden nach seiner Art*. Und Gott sah, dass es gut war. Und Gott segnete sie und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet das Wasser im Meer, und die Vögel sollen sich mehren auf Erden.

Da ward aus Abend und Morgen der fünfte Tag. Und Gott sprach: *Die Erde bringe hervor lebendiges Getier, ein jedes nach seiner Art:*

Vieh, Gewürm und Tiere des Feldes, ein jedes nach seiner Art. Und es geschah so. Und *Gott machte* die Tiere des Feldes, ein jedes nach seiner Art, und das Vieh nach seiner Art und alles Gewürm des Erdbodens nach seiner

Art. Und Gott sah, dass es gut war“ (1. Mose 1,21-25).

Von Beweisen umgeben

Zusammenfassend können wir feststellen, dass die zahlreichen Beispiele physikalischer Eigenschaften, die in engen Grenzen gehalten werden müssen, ein Beweis dafür sind, dass Gott das Weltall und die Erde als eine Wiege des Lebens und insbesondere des Menschen vorbereitet hatte, wie auch in der Bibel bestätigt wird. Wie dankbar wir unserem himmlischen Vater und seinem Sohn dafür sein sollten!

Was geschieht aber, wenn man die offensichtlichen Beweise für einen Schöpfer verneint bzw. bewusst ignoriert? „Denn Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird seit der Schöpfung der Welt ersehen aus seinen Werken, wenn man sie wahrnimmt, sodass sie keine Entschuldigung haben. Denn obwohl sie von Gott wussten, haben sie ihn nicht als Gott gepriesen noch ihm gedankt, sondern sind dem Nichtigen verfallen in ihren Gedanken, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert“ (Römer 1,20-21).

Unsere kostenlosen Broschüren *Die alles entscheidende Frage: Gibt es einen Gott?* und *Schöpfung oder Evolution: Kennen Sie alle Fakten?* enthalten weitere Beweise für die Existenz des Schöpfers. Mit der Fülle an Beweismaterial, das inzwischen vorliegt, weisen wir auf das Urteil von König David hin, der sinngemäß sagt: Nur ein Tor würde Gottes Existenz in Frage stellen (Psalm 14,1). **GN**



Naturwissenschaften und die Bibel

WIDERSPRECHEN SIE SICH?

Seit den Tagen von Charles Darwin haben die Naturwissenschaften riesige Fortschritte gemacht. Was wäre, wenn man damals unser heutiges Wissen gehabt hätte – hätte überhaupt jemand die Evolution, die als Allgemeingut gilt, als wahr akzeptiert?

Von Dr. Steven Britt

Die Schulkinder von heute erfahren, dass wir in einem Universum leben, das ungefähr 14 Milliarden Jahre alt ist und sich kontinuierlich ausdehnt. Diese Vorstellung ist derart verbreitet, dass es uns schwerfällt zu verstehen, dass sie vor knapp einhundert Jahren zu einem Umbruch in der Physik und der Astronomie führte.

Vor 150 Jahren wurde der Begriff der Evolution durch das Buch *Entstehung der Arten* von Charles Darwin allgemein bekannt. Damit einher ging eine Erklärung für den Ursprung und die Vielfalt des Lebens auf der Erde, die ohne einen Gott auskam. Spätere Forschungen in den Bereichen Mikrobiologie, Genetik und Biochemie haben die Evolutionstheorie zwar bereichert, aber nicht ohne neue Fragen aufzuwerfen. Die Kompliziertheit und Vielfalt, die von diesen neueren Forschungen zutage gefördert wurden, stellen die grundlegende Richtigkeit der Evolutionstheorie ernsthaft in Frage.

Die neuere Evolutionstheorie setzt eine gewaltige Menge an Zeit voraus, aber die heutigen Schätzungen für das Alter des Universums lassen eine solche Zeitmenge gar nicht zu. Bisher konnte niemand diese Widersprüche auflösen.

Wenn man die gesamten Erkenntnisse der Naturwissenschaften betrachtet, die in den letzten 150 Jahren gewonnen wurden, kommt man am Glauben an einen Schöpfergott nicht vorbei. Darüber hinaus kann man sagen, dass die biblischen Aussagen zum Schöpfergott von den neuesten Erkenntnissen der Naturwissenschaften untermauert werden.

Diese Tatsache hat aber nicht dazu geführt, dass weltliche Denker die Existenz Gottes nicht mehr in Frage stellen. Vielmehr werden immer neue Einwände gegen den Glauben an einen Gott erhoben. Sie beruhen aber insgesamt auf merkwürdigen Erklärungen, die nichts mit den Naturwissenschaften zu tun haben und von vornherein die Möglichkeit eines göttlichen Wesens ausschließen.

Im andauernden Kampf um solide Naturwissenschaften wollen sich die größten Denker erst gar nicht mit der Existenz eines Gottes befassen. Woran liegt das?

Beobachtungen und sich erweiternde Horizonte

Beobachtungen sind ein grundlegender Teil aller Naturwissenschaften. Wenn man ein Phänomen beobachtet hat, kann man Hypothesen aufstellen und diese prüfen, Daten sammeln, Modelle erfinden und Theorien entwickeln. Die Praxis der Naturwissenschaften ist äußerst mühsam und langwierig, aber auch mit aufregenden Einsichten und Erkenntnissen verbunden.

Zu einer naturwissenschaftlichen Beobachtung gehört eine konzentrierte Achtung auf Einzelheiten mit dem Ziel, Muster zu erkennen und Regeln zu ermitteln, nach denen ein System funktioniert. Die Mustererkennung liegt in der Natur des Menschen. Das ist das Mittel, mit dem unser Gehirn die Signale der Augen und der anderen Sinne tagaus, tagein ordnet und deutet. Auch unsere Sprachfähigkeit beruht auf Mustererkennung. Verbunden mit der Fähigkeit, abstrakt zu denken und zu überlegen, versetzt uns die Mustererkennung in die Lage, die natürliche Welt zu untersuchen und zu verstehen.

Unsere natürlichen Beobachtungsfähigkeiten sind jedoch deutlich beschränkt. Daher ist die Entwicklung von Werkzeugen, die unsere Wahrnehmungsfähigkeiten ergänzen und erweitern, in den Naturwissenschaften eine treibende Kraft. Beispielsweise hat das Fernrohr Aspekte des Universums sichtbar gemacht, die uns vorher verborgen waren. Damit taten sich für uns neue Welten auf. Das Mikroskop hat Ähnliches am anderen Ende des Größenspektrums bewirkt. Damit können wir Gebilde in lebenden Zellen ausmachen und sogar bis zur atomaren Ebene durchdringen.

Und es hört mit Ergänzungen unseres Sehvermögens nicht auf. Wir haben auch Werkzeuge entwickelt, die elektromagnetische Strahlen, magnetische Felder, feine Bewegungen der Erde, Wärmeunterschriften, chemische Verbindungen und noch vieles Weitere mehr wahrnehmen können!

Fortschritte in den Naturwissenschaften beruhen also nicht nur auf Versuchen und Gedankenexperimenten, sondern auch auf der Entwicklung neuer Beobachtungsmittel, die uns bisher verborgene Phänomene erschließen, die wir dann studieren können. Diese Fortschritte gehen also Hand in Hand mit Fortschritten in der Technik.

Voranschreiten der Naturwissenschaften: Vom statischen Universum zum Urknall

Man kann schon Verständnis für Naturforscher aufbringen, wenn, wie es oft in der Geschichte der Fall war, ihnen etwas entgeht, was kaum wahrzunehmen ist. Ein markantes Beispiel war die Entdeckung, dass sich das Universum ausdehnt – eine Erkenntnis, die nur durch die Entwicklung neuer Messinstrumente möglich wurde.

Es ist noch nicht so lange her, dass alle verfügbaren Daten die Vorstellung von einem Universum im Gleichgewicht unterstützten. Diese Vorstellung wurde auch nicht ernsthaft in Frage gestellt. Zu dieser Vorstellung gehörte die Ansicht, dass der Raum keine Grenzen hatte und sich nicht verändern konnte, während die Zeit sich ewig nach vorne und hinten erstreckte. Inzwischen gilt diese Anschauung als überholt. Heute wird angenommen, dass der Raum schrumpfen oder sich ausdehnen kann und dass das Weltall einen Anfang hatte.

Das statische Universum hatte einen besonderen Reiz für Denker, die Gott aus ihrem Weltbild ausschließen wollten. Wenn das Universum keinen Anfang hatte, war auch kein Schöpfer nötig!

1915 hat der vielleicht bekannteste Naturwissenschaftler aller Zeiten, Albert Einstein, Gleichungen vorgelegt, die das seit 200 Jahren herrschende Weltbild Isaac Newtons auf den Kopf stellten. Etwas Merkwürdiges aber störte ihn, nämlich das Universum schien nicht mehr statisch zu sein!

Diese Gleichungen schienen zu zeigen, dass der Raum selbst sich ausdehnte. Das widerstrebt der herrschenden Meinung und auch Einstein. 1917 hat Einstein dann eine bewusste Änderung in seine Gleichungen eingefügt, um die Schlussfolgerung der Ausdehnung auszuschalten.

Trotz dieses Notbehelfs stürzten sich Naturforscher auf die Frage: Wenn sich das Universum tatsächlich ausdehnt, wie können wir das feststellen?

Der Astronom Edwin Hubble fand eine Methode: Die Wellenlängen des Lichts, das von fernen Sternen ausgestrahlt wird, zu messen. 1930 hat diese Vorgehensweise zu der Erkenntnis geführt, dass ferne Sterne roter erschienen, als man erwartet hätte. Das war ein Beispiel des Dopplereffekts, den man auch erleben kann, wenn ein

Krankenwagen vorbeifährt. Zuerst ist die Tonhöhe der Sirene höher, wird aber zunehmend niedriger. Das liegt an einer Verkürzung bzw. Verlängerung der Schallwellen der Sirene.

Wenn der Krankenwagen näher kommt, werden die Wellen verkürzt, und wenn er sich entfernt, werden sie verlängert. Die Rotverschiebung bei Galaxien und Sternen war ein Hinweis darauf, dass sie sich von uns entfernen. Diese Entdeckung Hubbles ist der Schlüsselbeweis für die Ausdehnung des Universums, die aus Einsteins Theorie hervorging.

Nachdem feststand, dass sich das Universum ausdehnt, war es nur naheliegend, davon auszugehen, dass die Ausdehnung irgendwann begonnen hatte. Das führte zum Begriff des Urknalls. Die modernen Naturwissenschaften fanden damit zu einer grundlegenden Wahrheit zurück, die schon im ersten Vers der Bibel verzeichnet ist: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ (1. Mose 1,1).

Durch weitere Experimente, Messungen der Lichtstrahlung von den entferntesten Sternen und andere Mittel sind Naturwissenschaftler zu dem Schluss gekommen, dass das Universum vor etwa 14 Milliarden Jahren als ein geballtes Energiebündel begann, das sich plötzlich in jede Richtung ausdehnte. Im Laufe dieser Ausdehnung entstanden Sterne und Planeten.

Die Nachglut dieser Ausdehnung, die als kosmischer Mikrowellenhintergrund bekannt ist, wurde zum ersten Mal im Jahr 1964 von empfindlichen Radioteleskopen wahrgenommen. Seither bemühen sich Physiker um die Antwort auf die Frage, wie und warum der Urknall stattfand.

Bevor man über die technischen Möglichkeiten verfügte, mit deren Hilfe man feststellen konnte, dass sich das Universum ausdehnt, kam niemand auf die Idee, Beweise dafür zu finden, dass es statisch war, was wohl daran lag, dass die Vorstellung eines Universums im Gleichgewicht als beruhigend galt.

Rund fünfzig Jahre vor dem Aufkommen von Einsteins Relativitätstheorie trat Darwins Evolutionstheorie auf. Hintergrund dafür waren ebenfalls begrenzte Beobachtungsmittel und vor allem die Abweisung der Heiligen Schrift.

Darwins Beobachtungen und die Evolutionstheorie

1859 wurde *Die Entstehung der Arten* von Charles Darwin veröffentlicht. Die zentrale Botschaft dieses Buches war, dass die Arten durch Evolution mittels natürlicher Auslese entstanden sein sollen. Als Darwin durch die Galapagosinseln zog, war seine wichtigste Erkenntnis, dass die Finken auf jeder Insel besondere Eigenschaften aufwiesen, die auf die Nahrungsquellen und weitere Merkmale der jeweiligen Insel abgestimmt waren.

Seine Schlussfolgerung daraus war, dass eine einheitliche Finkenbevölkerung zu der Inselgruppe gekommen war und sich im Laufe der Zeit, je nach Insel, unterschiedlich entwickelt hatte. Damit war der Begriff der natürlichen Auslese geboren. Die Vögel mit den für die jeweilige Umwelt vorteilhaftesten Merkmalen waren gediehen und hatten diese Merkmale weitervererbt.

Jenseits von natürlicher Auslese und Anpassung an die Umwelt aber spekulierte Darwin über die Möglichkeit, dass alle Lebewesen einen gemeinsamen Vorfahren hatten oder sich wenigstens in Gruppen einteilen ließen, die jeweils von einem gemeinsamen Vorfahren abstammten.

1871 sprach er in einem Brief an Joseph Hooker von der Möglichkeit, dass der Ursprung des Lebendigen nichts mit einem Schöpfergott zu tun hätte: „Wenn es aber (und es ist ein großes ►



WENN) denkbar wäre, dass in einem warmen Teich, gefüllt mit Ammoniak und allerlei Phosphorsalzen und angestrahlt von Licht, Wärme und Elektrizität, eine Eiweißverbindung entstand, die in der Lage gewesen wäre, noch komplexere Verbindungen einzugehen . . .“ (zitiert nach Monica Grady, *Evidence*, herausgegeben von Andrew Bell, John Swenson-Wright und Karin Tybjerg, 2008, Seite 81).

Obwohl Darwin selbst nicht viel von dieser Vorstellung hielt, wurde sie von anderen aufgegriffen. Der Gedanke, dass irgendwann und irgendwo in einem „warmen Teich“ ein zufällig zusammengewürfeltes Chemikaliengemisch spontan in etwas Lebendiges verwandelt wurde, verbreitete sich.

Grenzen zwischen den Arten

Darwin wusste nichts von der Genetik. Verglichen mit heutigen Verfahren war seine Methode der Datensammlung recht grob. So zeichnete er Bilder von Vögeln mit ähnlichem Aussehen, bis ihm dämmerte, dass sich Arten im Laufe mehrerer Generationen ihrer Umwelt anpassen können.

Die Daten, die Darwin zur Verfügung standen, waren keine ausreichende Grundlage für die Spekulation, dass alle Arten einschließlich des Menschen von einem gemeinsamen Vorfahren abstammten, der einmal in einem warmen Teich entstand. Andere aber, die eine Erklärung für den Ursprung und die Weiterentwicklung des Lebens suchten, die Gott aus dem Spiel ließ, unterstellten diese Vorstellung jedoch als Tatsache.

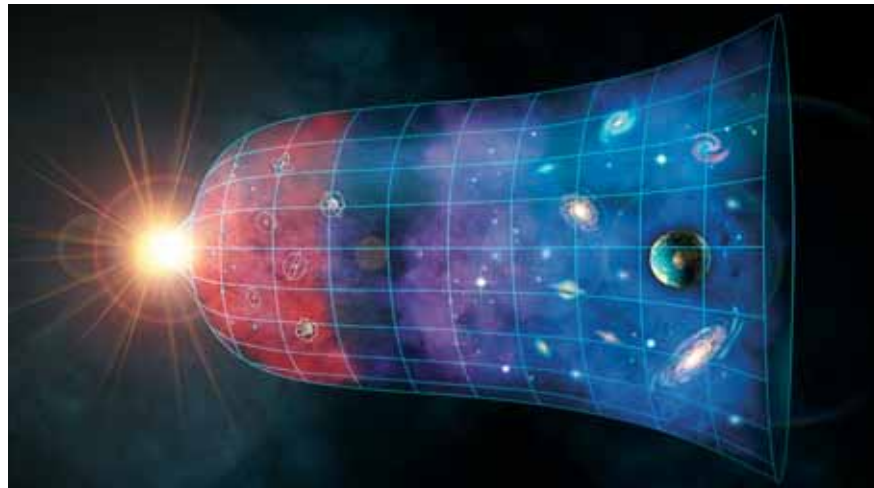
Die Anpassung durch natürliche Auslese, von der Darwin sprach und die heute „Mikroevolution“ genannt wird, steht nicht im Widerspruch zur Bibel. Nach der Bibel (siehe zum Beispiel 1. Mose 1,11) pflanzt sich jedes Lebewesen „nach seiner Art“ fort. Aber auch heute haben die Naturwissenschaften noch keinerlei Beweise für die Vorstellung vorlegen können, dass neue Arten aus alten entstehen können. Von dem ersten Finkenschwarm, der zu den Galapagosinseln gelangte, entstanden Finken mit unterschiedlichen Merkmalen, aber sie alle waren trotzdem noch Vögel.

Das Prinzip der Makroevolution dagegen besagt, dass eine höhere Art – wie der Frosch, der Vogel, der Tiger oder der Elefant – aus einer niederen Art – wie einem Bakterium – nach einer ausreichenden Anzahl an Generationen entstehen kann. Diese Vorstellung steht nicht nur im Widerspruch zur Bibel, sondern wird auch von keinerlei wissenschaftlichen Beweisen unterstützt. Die Vorstellung der Makroevolution stammt von groben Vergleichen, wie sie Darwin mit den Finken anstellte, und fand ihren Ausdruck in den klassischen Bilderreihen, die links einen Affen zeigen und – mit mehreren Stufen dazwischen – rechts einen Menschen.

160 Jahre nach der Veröffentlichung von *Entstehung der Arten* versuchen die weltlichen Naturwissenschaften heute mit allen Mitteln, eine Erklärung durchzusetzen, die an den haltlosen Spekulationen Darwins festhält, nach denen das Leben durch Zufall in einem warmen Teich entstand und durch Makroevolution den Menschen hervorbrachte.

Neue Forschungszweige wurden nicht immer objektiv, sondern oft durch diese Linse betrachtet. Man findet zum Beispiel in der Genetik und der Biochemie starke Widersprüche zwischen den

Beobachtungen und diesem atheistischen Programm. Wenn man außerdem davon ausgeht, dass das Universum erst 14 Milliarden Jahre alt ist, treten die Widersprüche noch deutlicher zutage.



Naturwissenschaftliche Forschung bestätigt eine grundsätzliche Wahrheit, die vor vielen Jahrhunderten in der Bibel niedergeschrieben wurde: Das Universum hatte einen Anfang.

Genetik und Biochemie: Was sagen die Beweise?

Wenn uns heute die natürliche Auslese selbstverständlich vorkommt, liegt das daran, dass wir viel mehr über die Natur wissen, als es zu Darwins Zeit der Fall war. So wissen wir heute, dass die verschiedenen Merkmale, die Darwin in seinen Finken beobachtete, von ihren aus DNA bestehenden Genen bestimmt waren. Diese Gene hatten die Vögel von ihren Eltern geerbt.

Die Genetik schien in der Lage zu sein, den riesigen Glaubenssprung Darwins zur Makroevolution hin mit einem Mechanismus zu versehen. Für die Vorstellung, dass alle Lebewesen von gemeinsamen Vorfahren abstammten, hatte Darwin keine Erklärung, aber Genetiker kamen auf die Idee, dass zufällige Mutationen in den Erbanlagen sich manchmal als vorteilhaft erweisen könnten. War das der Fall, konnten die mutierten Gene, durch die natürliche Auslese begünstigt, an nachfolgende Generationen weitergegeben werden.

Ohne Rücksicht auf die Realität wurden zufällige Mutationen in Verbindung mit der natürlichen Auslese als Treibkraft der Evolution angesehen. Damit schien endlich der Weg frei dafür, die Vielfalt und Kompliziertheit des Lebendigen ohne Rückgriff auf einen Schöpfergott zu erklären.

Oberflächlich betrachtet mag die Erklärung eine gewisse Glaubwürdigkeit besitzen. Aber hält sie einer eingehenden Prüfung stand? Das wollen wir uns näher ansehen.

Die Biochemie lehrt uns, dass selbst die einfachsten Lebensformen überhaupt nicht einfach sind. Wenn die Evolution tatsächlich stattgefunden hat, muss sie demnach auf einer Ebene stattgefunden haben, die viel tiefer liegt als die sichtbare Ebene. Das heißt, sie muss auf der Zellen-, wenn nicht schon auf der Molekularebene stattgefunden haben.

Komplexe Systeme, die nur als Ganzheit funktionieren können

Wenn wir die Natur mit dem bloßen Auge betrachten, ist sie schon kompliziert genug, aber wenn wir hierfür ein Mikroskop heranziehen, wird sie um ein Tausendfaches komplizierter. Wie haben die Zellen eines Finken oder eines anderen beliebigen Lebewesens die fein abgestimmten Regelkreise entwickelt, die dafür sorgen, dass nur bestimmte Moleküle die Zellmembran durchdringen? Und wie haben die Organismen die Transportsysteme entwickelt, die Botenmoleküle von den Zellen in einem Organ zu einem bestimmten Ziel in einem anderen Organ bringen?

Diese Fragen sind weitaus grundlegender als die Frage, wie ein bestimmter Schnabel oder der Geschmacks- und Geruchssinn eines Finken entstand. Sie sind aber keineswegs einfacher. Sie sind deswegen schwierig, weil wir es mit komplexen Systemen zu tun haben, die nur als Ganzheiten funktionieren können. Diese Systeme sind wie winzige Maschinen, die bestimmte Aufgaben erfüllen, auf die eine Zelle angewiesen ist.

Dass ein System nur als Ganzheit funktioniert bedeutet, dass es überhaupt nicht funktionieren würde, wenn auch nur eine seiner vielen Komponenten fehlte oder fehlfunktionierte. Es liegt auf der Hand, dass ein solches System auf keinen Fall aus zufälligen Mutationen entstehen könnte, weil es dann durch viele nicht funktionierende Stufen gehen müsste. Vielmehr müsste es in einem Zug als Ganzheit entstanden sein.

Als Analogie könnte man die Herstellung eines Autos nehmen. In den frühen Phasen könnte es überhaupt nicht funktionieren. Auch in der Schlussphase würde es nicht funktionieren, wenn die Räder quadratförmig wären und sich nicht drehen.

Wir sprechen hier, wohlgermerkt, nicht von einem Auto ohne Räder, sondern von einem Auto mit Rädern, die für ihre

Aufgabe nicht ganz tauglich sind. Obwohl sie nicht weit von der Funktionsfähigkeit entfernt sind, funktioniert das Auto trotzdem nicht. Mit anderen Worten: Nahe dran ist nicht gut genug.

Wenn es nun um lebende Organismen geht, ist hundertprozentige Funktionsfähigkeit überlebensnotwendig und eine Voraussetzung für die Weitergabe von Erbanlagen an nachfolgende Generationen, wie sie von der Evolutionstheorie gefordert wird.

Biologische Systeme, die nur als Ganzheiten funktionsfähig sind, können nur dann in tauglicher Form entstehen, wenn mehrere Mutationen gleichzeitig vorkommen. Wenn nun schon die Wahrscheinlichkeit einer einzelnen Mutation sehr gering ist, liegt es auf der Hand, dass die Wahrscheinlichkeit eines gleichzeitigen Auftretens mehrerer Mutationen, die gemeinsam zu einem Vorteil führen, so gering ist, dass man es ganz ausschließen kann.

Möglichkeiten, Wahrscheinlichkeiten und die Wirklichkeit

Zufällige Mutationen kommen in der Natur sehr selten vor. Das menschliche Erbgut besteht aus drei Milliarden (3 mal 10^9) Basenpaaren. Bei einem Fortpflanzungsvorgang wäre nach bisherigen Erfahrungen mit einer Mutation in nur einem Basenpaar zu rechnen. Nehmen wir an, dass eine bestimmte Mutation zu einem Vorteil führen würde. Bei einer Weltbevölkerung von sieben Milliarden Menschen könnten wir erwarten, dass vielleicht zwei Menschen diese Mutation aufweisen.

Was aber, wenn zwei Mutationen erforderlich sind? Dann schrumpft die Wahrscheinlichkeit eines Erfolgs auf eins zu 9 mal 10^{18} . Bei sieben Milliarden Menschen müsste man dann die Wahrscheinlichkeit, dass irgendein Mensch in der ganzen Welt die beiden Mutationen aufweist, auf eins zu 1,3 mal 10^9 (9 mal 10^{18} dividiert durch 7 mal 10^9) schätzen. Man müsste also davon ausgehen, ►

Noch erstaunlichere Entdeckungen über das Universum

Neuere Forschungen lassen den Schluss zu, dass das Leben, wie wir es kennen, nicht existieren könnte, wenn das Universum auch nur ein wenig anders wäre, als es ist. Diese Erkenntnis, dass eine Feinabstimmung zu herrschen scheint, die das menschliche Leben erst möglich macht, wird häufig mit dem Begriff „anthropisches Prinzip“ zusammengefasst.

Der verstorbene Physiker Stephen Hawking bekannte sich in seinem berühmten Buch *Eine kurze Geschichte der Zeit* überraschend zum anthropischen Prinzip und wies dabei auf bestimmte Naturkonstanten hin, deren Werte fein aufeinander abgestimmt zu sein scheinen, um die Entwicklung des Lebens möglich zu machen.

Was haben diese Naturkonstanten mit der Möglichkeit des Lebens zu tun? Erstens, die Geschwindigkeit, mit der sich das Weltall ausdehnt, hängt von der Grö-

ße verschiedener Kräfte ab. Wäre diese Geschwindigkeit höher als sie ist, gäbe es zwar verstreute Gasbildungen, aber weder Sterne noch Planeten. Damit wäre das uns bekannte Leben unmöglich. Wäre die Ausdehnungsgeschwindigkeit aber geringer als sie ist, wären schwarze Löcher viel häufiger entstanden und ebenso kein Leben möglich.

Wenn Sterne Wasserstoff verbrennen, um Licht zu erzeugen, findet Kernfusion statt. Diese Kernfusion führt zur Entstehung von Kohlenstoff, Stickstoff, Sauerstoff und allen anderen Elementen, die für das Leben notwendig sind. Sie schafft auch die Voraussetzungen für die Entstehung von Planeten, auf denen Leben überhaupt existieren kann. Die Kernfusion hängt aber ihrerseits von der Stärke der nuklearen Kraft – einer weiteren Naturkonstante – ab. Wenn die Stärke dieser

nuklearen Kraft ein wenig anders wäre, würde die Kernfusion nicht stattfinden.

Die Werte vieler Naturkonstanten – deren Anzahl von manchen mit über einhundert angegeben wird – müssen sich nach Angaben von Naturwissenschaftlern in sehr engen Grenzen halten, damit der komplizierte und lange Vorgang der Planetenbildung so vor sich gehen kann, dass die Voraussetzungen für Leben geschaffen werden.

Die Anzahl der möglichen Universen, die keine Bildung von Sternen und Planeten und schon gar kein komplexes Leben zugelassen hätten, ist unvorstellbar hoch. Wie der Physiker Paul Davies schreibt:

„Unter Physikern und Kosmologen herrscht ziemliche Einigkeit darüber, dass das Weltall in mancher Hinsicht auf das Leben fein abgestimmt ist“ („How Bio-Friendly Is the Universe?“, *International Journal of Astrobiology*, April 2003).



dass etwa $1,3 \text{ mal } 10^9$ Generationen erforderlich wären, um die erwünschte Doppelmutation herbeizuführen. Bei einem Generationsalter von 25 Jahren würde das eine Zeitdauer von über 32 Milliarden Jahre erfordern. In Wirklichkeit sind häufig Dutzende von Mutationen zu einem Vorteil notwendig, wodurch eine noch längere Dauer erforderlich würde.

Wie wir bereits festgestellt haben, wird das Alter des Universums von den meisten Naturwissenschaftlern auf circa 14 Milliarden und das Alter der Erde auf circa 4,5 Milliarden Jahre geschätzt. Das Leben auf der Erde soll vor etwa 3,5 Milliarden Jahren in einem „kleinen, warmen Teich“ entstanden sein. Für menschliche Verhältnisse mögen 3,5 Milliarden Jahre zwar eine lange Zeit sein, aber für die spontane Entwicklung eines einzigen Systems, das nur als Ganzheit funktioniert, sind sie bei Weitem nicht genug!

Wir haben gesehen, dass es äußerst unwahrscheinlich ist, dass die Makroevolution, das heißt, die Entwicklung komplexer Lebewesen aus einfacheren Formen, überhaupt stattgefunden hat. Das ist aber längst nicht das Ende der Schwierigkeiten mit dieser Theorie. Denn sie erklärt darüber hinaus auch nicht, wie diese einfachen Urformen selbst entstanden sind!

Das Problem der Ursprünge

Materialistische Erklärungen für das Leben und das Universum stehen und fallen mit der Frage der Ursprünge. Wie sind Lebewesen aus ungeordneten, leblosen Stoffen entstanden?

Wenige Jahrzehnte vor der Zeit Darwins führte der Mikrobiologe Louis Pasteur eine Reihe von Versuchen durch, die der lange gehegten Vorstellung, dass Lebewesen aus dem Nichts entstehen können, die Grundlage entzogen. Die Ansicht, dass Lebewesen aus dem Nichts entstehen können, war noch radikaler als die heutige Annahme, dass die ersten Lebensformen aus toter Materie spontan gebildet wurden. Diese mildere Hypothese firmiert in der Fachwelt unter dem Namen Abiogenese.

Vor Pasteurs Versuchen meinten viele, dass Hefe einfach so entstehen könne, weil sie oft dort auftrat, wo vorher nichts erkennbar war. Ohne ausreichend starke Mikroskope war das auch verständlich.

Pasteur zeigte, dass Hefe nicht in einem sterilen, verschlossenen Gefäß entstand, und zog daraus den Schluss, dass sie nur dann entstehen konnte, wenn bereits etwas Lebendes vorhanden war. Er stellte das Prinzip der Biogenese auf, wonach Leben nur von Leben kommen kann. Diese revolutionäre Entdeckung war der Hintergrund für Darwins Überlegungen und liefert vielleicht eine Erklärung dafür, dass der Urheber der Evolutionstheorie nicht bereit war, öffentlich zu behaupten, dass irdisches Leben aus toter Materie entstanden sei.

Trotz mehrerer Versuche ist bisher niemandem der Nachweis gelungen, dass Leben aus toter Materie entstehen kann.

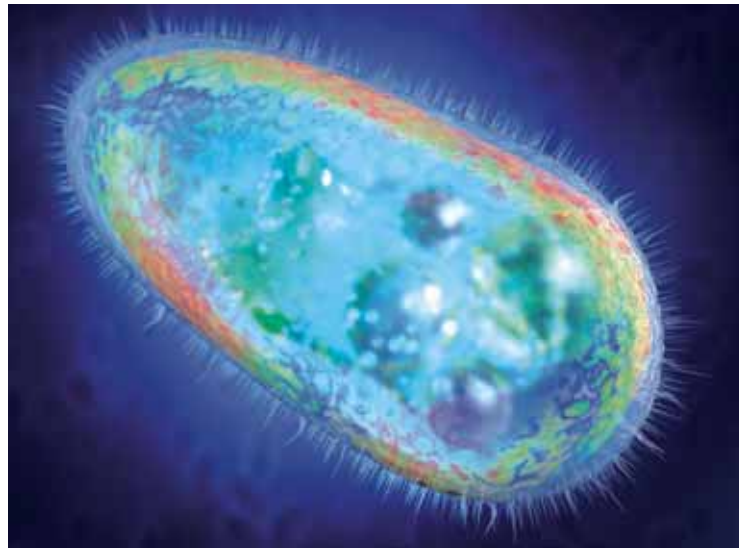
Als Beweis dafür, dass Leben aus toter Materie entstehen kann, wird hin und wieder das Miller-Urey-Experiment aus dem Jahre 1952 angeführt. Das ist aber eine Fehldeutung des Ergebnisses dieses Versuchs. Miller und Urey bearbeiteten ein Gemisch aus Wasser, Methan, Ammoniak und Wasserstoff mit Stromstößen, die Blitze simulieren sollten.

Es entstanden zwar Aminosäuren, die wichtige Bausteine aller Lebewesen sind, aber Aminosäuren für sich erfüllen noch längst nicht die Kriterien für Lebensformen, wie zum Beispiel die Fähigkeit der Fortpflanzung. Diesem Versuch, der mit der Entstehung einiger

Aminosäuren endete, gingen viele Fehlschläge, bei denen andere Rezepte für die Ursuppe ausprobiert wurden, voraus. Mit anderen Worten: Selbst die Entstehung der Aminosäuren verlangt fein abgestimmte Anfangsbedingungen.

Glaubenssprung mit falschem Schluss

Wenn es bislang noch niemandem gelungen ist, ein konkretes Beispiel für die Abiogenese, das heißt die Entstehung von Leben aus toter Materie, vorzuführen, warum klammern sich so viele an die Vorstellung, dass sie tatsächlich stattgefunden hat? Das ist umso erstaunlicher, als die Wahrscheinlichkeit, dass ein Gebilde mit der Fähigkeit zur Fortpflanzung spontan aus toter Materie entsteht, berechnet nach den Wahrscheinlichkeiten der erforderlichen Einzelschritte, derart gering ist, dass ein solcher Vorgang eine Zeitspanne in Anspruch nehmen würde, die um ein Mehrfaches länger ist als die bisherige Lebensdauer des Universums (14 Milliarden Jahre).



Wenn die Frage der Entstehung des Lebens aus toter Materie die Biologen verwirrt, plagen sich die Physiker mit der Frage, wie die Materie aus dem Nichts entstanden sein soll. Erinnern wir uns daran, dass eine sichtverändernde Folge der Urknalltheorie die Erkenntnis war, dass das Universum einen Anfang gehabt haben musste. Da nun aber der Urknall als Anfangspunkt der Entstehung von Materie, Raum und Zeit gilt, stellt sich die Frage, wie und warum die Materie und das Universum entstanden sind, denn wie kann etwas ohne Grund und Ursache aus dem Nichts entstehen?

Stephen Hawking, der vor Kurzem verstorbene Physiker, der als größter Naturwissenschaftler unserer Generation galt, gab in seinem Buch *The Grand Design* (2010) folgende unbefriedigende Antwort auf diese Fragen:

„Da es ein Gesetz wie das Gesetz der Schwerkraft gibt, kann und wird sich das Universum aus dem Nichts erschaffen . . . Die spontane Entstehung von etwas aus dem Nichts ist der Grund dafür, dass es etwas und nicht Nichts gibt, dass es das Universum gibt, dass es uns gibt. Wir brauchen dafür keinen Gott“ (Seite 180).

Diese Antwort ergibt aber keinen Sinn, denn sie wirft die Frage auf, warum es überhaupt das Gesetz der Schwerkraft gibt, wo es herkam und warum das Weltall wie für das Leben geschaffen erscheint. Außerdem hat ein Gesetz wie das Gesetz der Schwerkraft keinerlei

schöpferische Fähigkeiten und schon gar keine Fähigkeit, etwas aus dem Nichts zu zaubern.

Den unsichtbaren Gott sehen

Der Apostel Paulus lässt keinen Zweifel an seiner Meinung über Leute, die die Existenz des Schöpfergottes nicht anerkennen wollen: „Sie [die Menschen, die Gott ablehnen] tun, was Gott missfällt, und treten so die Wahrheit mit Füßen. Dabei gibt es vieles, was sie von Gott erkennen können, er selbst hat es ihnen ja vor Augen geführt. Gott ist zwar unsichtbar, doch an seinen Werken, der Schöpfung, haben die Menschen seit jeher seine ewige Macht und göttliche Majestät sehen und erfahren können. Sie haben also keine Entschuldigung“ (Römer 1,18-20; „Hoffnung für alle“-Übersetzung).

Makroevolution und Abiogenese entsprechen nicht der Wirklichkeit und stellen keine soliden Naturwissenschaften dar. Weder das eine noch das andere wurde jemals beobachtet. Beiden fehlt au-

Universum ist das Werk eines Meisters, eines Schöpfers mit überragender Intelligenz und Macht. Sprüche 8 beschreibt die Erschaffung des Alls als eine Leistung von Weisheit, nicht von Zufall!

In übertragener Sprache wird die Weisheit als Sprecherin dargestellt. Sie sagt: „Der HERR hat mich schon gehabt im Anfang seiner Wege, ehe er etwas schuf, von Anbeginn her. Ich bin eingesetzt . . ., als er die Erde noch nicht gemacht hatte noch die Fluren darauf noch die Schollen des Erdbodens. Als er die Himmel bereitete, war ich da, als er den Kreis zog über den Fluten der Tiefe . . . als er die Grundfesten der Erde legte . . .“ (Sprüche 8,22-29).

Vor Tausenden von Jahren schon teilte uns Gott naturwissenschaftliche Erkenntnisse mit: „So spricht Gott, der Herr, *der die Himmel schafft und ausbreitet, der die Erde macht und ihr Gewächs, der dem Volk auf ihr den Odem gibt* und den Geist denen, die auf ihr gehen“ (Jesaja 42,5). Gott schafft die Himmel nicht nur, sondern bereitet sie auch aus. Das passt genau zu dem, was Naturwissenschaftler in neuester Zeit entdeckt haben!

Das ist aber noch nicht alles. Vielmehr hat Gott auch die Erde als perfekte Umwelt für das menschliche Leben bereitet. Er hat in seiner Schöpferfähigkeit das von Louis Pasteur formulierte

Prinzip der Biogenese vorgeführt, wonach Leben nur von Leben kommen kann. Aus der göttlichen Beschreibung dieses Vorgangs geht hervor, dass das Leben des Menschen nicht vom Staub der Erde stammte, aus dem sein Körper gebildet worden war, sondern vom Atem Gottes kam (1. Mose 2,7).

Wie die Bibel zeigt, ist Gott selbst, im Gegensatz zum Universum, ohne Anfang. Er wurde also nicht von einem anderen Wesen geschaffen. Er existiert einfach schon immer, wie man es früher vom Weltall meinte. Zu seinem Leben sagt Johannes: „[Der] Vater [hat] das Leben in sich selber“ (Johannes 5,26). Wie die Existenz Gottes das physische Weltall überragt und für dessen Entstehung verantwortlich ist, so überragt auch Gottes Wesensart die allen anderen Lebens und ist die Quelle davon!

Der Gott der Bibel hat alles geplant, was der Mensch sehen kann – ob mit dem bloßen Auge oder durch ein Instrument wie ein Fernrohr oder Mikroskop. Wie es Paulus in Römer 1, Vers 20 ausdrückte, sind wir alle ohne jegliche Entschuldigung. Wenn wir die Existenz Gottes in Frage stellen, tun wir es mutwillig. Wenn wir unsere gottgegebenen Fähigkeiten der Beobachtung und des sachlichen Denkens einsetzen, können wir die Wahrheit der Existenz, der Macht, der Weisheit und der Herrlichkeit Gottes bestätigen! **GN**

Die Biochemie lässt uns erkennen, wie kompliziert selbst vermeintlich einfache Lebensformen sind. Mit anderen Worten: „Einfaches“ Leben gibt es nicht!

ßerdem die Fähigkeit, die Entstehung des Lebens innerhalb der bisherigen Lebenszeit des Universums zu erklären.

Doch trotz fehlender Beweise und mathematischer Unmöglichkeiten und trotz mancher Gegenbeweise akzeptieren viele Menschen diese falschen Vorstellungen – Makroevolution und Abiogenese. Das ist ein riesiger Glaubenssprung, der über die Tatsache hinwegsieht, dass diese Begriffe nicht erklären, warum etwas existiert, obwohl die Fakten dagegen sprechen. Wie Paulus weiter ausführt: „Und wie sie es für nichts geachtet haben, Gott zu erkennen, hat sie Gott dahingegen in verkehrten Sinn . . .“ (Römer 1,28).

Auf der anderen Seite ist es möglich, lebensnotwendige Systeme auszumachen, die nur als Ganzheiten funktionieren können. Diese Systeme können nicht durch Zufall entstanden, sondern müssen durch die Planung und Mühe einer obersten Intelligenz geschaffen worden sein. Wenn wir das Weltall betrachten, merken wir, dass es nicht nur menschliches Leben erlaubt und erhält, sondern dass es das entgegen allen Wahrscheinlichkeitsberechnungen, die auf der Annahme von Zufälligkeit beruhen, tut. (Siehe hierzu den Beitrag „Die Wiege des Lebens: Das Universum“ auf Seite 4.)

Die sichtbare Welt und die Fülle der Lebensformen darin auf blinden Zufall zurückzuführen ist einfach unsinnig. Alles im

„Multiversen“ als Ablehnung der Existenz Gottes?

Da die Entstehung des Lebens aus toter Materie Naturgesetzen widerspricht und die „Evolution“ der Vielfalt an heutigen Lebensformen mathematisch unmöglich ist, gibt es neuerdings die Vorstellung von unendlich vielen Universen – „Multiversen“ genannt.

In manchen dieser Universen sollen andere Naturgesetze herrschen als in unserem Weltall. Auf diese Weise sollen

die Wahrscheinlichkeitsberechnungen aufgehoben werden, nach denen ein Weltall wie das unsere nicht durch blinden Zufall entstehen konnte.

Wir haben es hier nicht mit einer naturwissenschaftlichen Theorie, sondern mit einem Hirngespinnst zu tun! Brian Keating, Professor für Physik an der Universität von Kalifornien in San Diego, bringt es auf den Punkt: „Die selben Naturwissenschaftler,

die Gottes Existenz aus Beweismangel ablehnen, klammern sich an einer Theorie, die so umfassend und ungenau ist, dass sie nie widerlegt werden kann“ („What’s a Greater Leap of Faith: God or the Multiverse?“, *PragerU*, 23. April 2018). Durch die Fähigkeiten des Beobachtens der Natur und ihrer Gesetzmäßigkeiten sowie des Denkens können wir zu einem fundierten Glauben an den Schöpfergott gelangen!



Könnten Sie nicht jede Woche einen **Ruhetag** brauchen?

Was zeigt uns der Wochenzyklus von sieben Tagen und der Rhythmus von Tag und Nacht? Birgt sich eine wichtige Botschaft in dieser natürlichen Ordnung für unser persönliches Wohlergehen?

Von Paul Kieffer und John Ross Schroeder

Unsere Gesellschaft hat in den letzten Jahrzehnten einen erstaunlichen Wandel erfahren. Es scheint, als lebe jeder sein Leben in einem rasanten Tempo, ständig hin und her hastend, um alles schaffen zu können. Technischer Fortschritt, der uns einst mehr Freizeit versprach, fordert uns ständig zum Mithalten heraus.

Mit welchem Resultat? Für viele Menschen in der westlichen Welt bleibt kaum Zeit übrig, um die Errungenschaften ihres materialistischen Strebens zu genießen. In einem Kommentar traf Celia Brayfield von der Londoner *Times* den Nagel auf den Kopf: „Dreißig Jahre der Habgier bescherten uns einen Luxus, den sich vergangene Generationen nicht hätten erträumen können. Uns fehlt jedoch die Freizeit, um ihn zu genießen.“

Brayfield warnte ihre Leser vor einer „Armut an Zeit“: „Wenn nicht das Bewusstsein unserer ‚Zeitarmut‘ wächst, werden wir einen Punkt erreichen, wo keine Veränderung mehr möglich ist. Wir sind jetzt schon vereinsamt, gestresst und krank“ (24. April 2000).

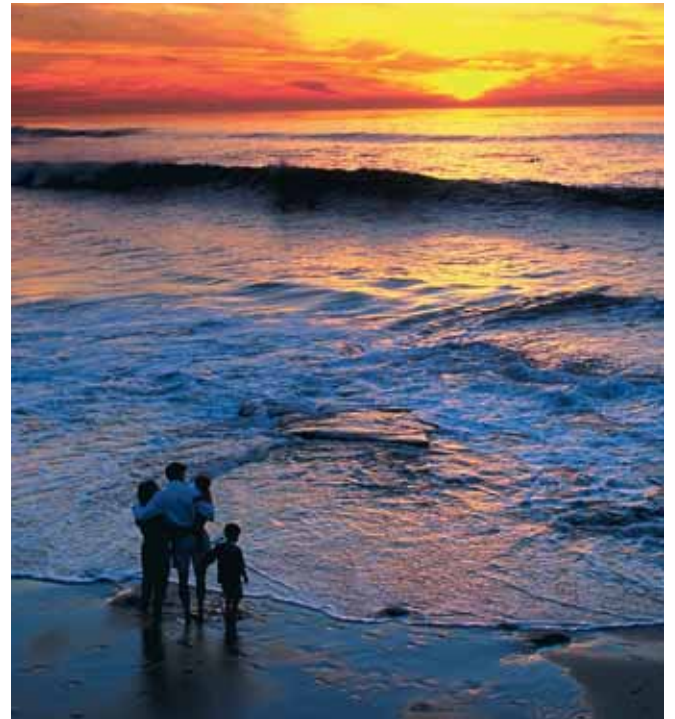
Eine übertriebene Einschätzung? Vielleicht. Unbestreitbar ist jedoch, dass unsere moderne Gesellschaft unter einem selbst auferlegten Zeitdruck steht.

„Natürliche“ Ruhepausen durch Technik beseitigt

Früher bedeutete der Einbruch der Dunkelheit das Ende vieler Betätigungen für den betreffenden Tag. Ohne Tageslicht konnte die Arbeit nicht fortgesetzt werden, die Nacht zwang zur Einhaltung einer „natürlichen“ Ruhepause. Mit der Erfindung der Glühbirne durch Thomas Edison gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Nacht jedoch buchstäblich zum Tag gemacht. Doch diese wunderbare Erfindung hat nicht nur Gutes bewirkt: „Schätzungen zufolge schlafen wir heute um anderthalb Stunden pro Nacht weniger als noch vor hundert Jahren“ (*Newsweek*, 12. Januar 1998).

Für manche Arbeitnehmer sind acht Stunden Arbeit am Tag die Ausnahme, nicht die Regel. Die „freiwilligen“ Stunden über die normale Arbeitszeit hinaus, die mancher Arbeitgeber in Japan bei seinen Angestellten voraussetzt, werden durch schlafende Pendler in öffentlichen Verkehrsmitteln auf dem Weg zur oder von der Arbeit bezeugt. Zum Munterwerden verabreichen Getränkeautomaten auf den Bahnsteigen müden Bürokriegern eine „Jolt“-Cola, eine Limonade mit doppeltem Koffeingehalt („jolt“ heißt in diesem Sinne soviel wie „heftig wachrütteln“).

Das Tempo des modernen Lebens scheint jedoch seinen Tribut zu fordern. Fehlende Ruhe schwächt bekanntlich die Widerstandskraft des Körpers gegen Infektionen. Verschiedene Studien lassen darauf



In regelmäßigen Abständen brauchen alle Menschen eine vollständige Pause von ihrer alltäglichen Routine.

schließen, dass Schlafdefizite bei gesunden Menschen die Produktion von Schutzzellen reduzieren. „Experimente mit Freiwilligen haben gezeigt, dass das Immunsystem erheblich geschwächt wird, wenn man versucht, zwei oder drei Tage lang ohne Schlaf auszukommen“ (Dr. Paul Martin, *The Healing Mind*, 1997, Seite 70).

Die vielseitigen Auswirkungen einer gewohnheitsmäßigen Überbeanspruchung des Körpers beschränken sich nicht allein auf die körperliche Gesundheit. Psychologische und emotionale Belastungen gehen ebenfalls mit mangelnder Ruhe einher. Jonathan Scales, der als Forschungsreferent an dem Institut für „Health and Social Services“ in Großbritannien tätig ist, stellt fest, dass „lange Arbeitstage auf Dauer zur vermehrten Stressbelastung führen und dem emotionalen Wohlergehen abträglich sind“ (Londoner *Times* vom 25. Oktober 1999).

Die 24-Stunden Gesellschaft

Mit der Unterteilung in Tag und Nacht gibt der natürliche Tagesablauf klare Arbeits- und Ruhezeiten vor. Unsere moderne Welt bewegt sich hingegen zunehmend in Richtung der 24-Stunden Gesellschaft, in der man zu jeder Tageszeit Tätigkeiten verrichten kann, die früher dem Tag vorbehalten waren. Das Kabel- und Satellitenfernsehen liefern uns Unterhaltung zu jeder Tageszeit, auf verschlüsselten Kanälen sogar auf Bestellung. Das Internet macht Einkäufe und Bankgeschäfte rund um die Uhr möglich.

In anderen westlichen Ländern – die USA sind wohl das auffälligste Beispiel – kann man auch im Laden zu jeder Tageszeit einkaufen, da es kein strenges Ladenschlussgesetz, sondern allein das wirtschaftliche Gesetz von Angebot und Nachfrage gibt.

Die Aufweichung von „geregelten“ Arbeits- und Ruhezeiten bringt soziale bzw. gesellschaftliche Veränderungen mit sich. War es vor einer Generation noch üblich, dass ein Familienvater zum Schluss seines Arbeitstages zu einer Zeit zu Hause war, zu der die Familie gemeinsam Abendbrot essen und sich über die Ereignisse des Tages unterhalten konnte, kommt es heute nicht selten vor, dass beide Partner berufstätig sind und sogar unterschiedliche Arbeitszeiten haben. In solchen Situationen sind die Kinder oft sich selbst überlassen, und die Beziehung zwischen Eltern und Kindern leidet darunter.

Bei all dieser Hektik überrascht es nicht, wenn über den fehlenden geistigen Tiefgang des modernen Menschen nachgedacht wird. Dazu meinte der amerikanische Schriftsteller Norman Cousins: „In Amerika haben wir alles, was wir brauchen, bis auf das wichtigste: Zeit zum Nachdenken bzw. die Gewohnheit des Denkens ... Unser Zeitalter wird sich wahrscheinlich nicht durch eine große Zahl von Denkern auszeichnen. Es ist nicht die Ära des nachdenklichen, sondern des eilenden, stürmzehlenden und schubsenden Menschen“ (*Human Options*, 1981, Seite 28 bzw. 69, Hervorhebung durch uns).

Zur Erhaltung der eigenen körperlichen und geistigen Gesundheit und zur Pflege wichtiger zwischenmenschlicher Beziehungen brauchen wir alle in regelmäßigen Abständen eine Pause von unserer Alltagsroutine.

Was wird aus der Sonntagsruhe?

Vor diesem Hintergrund ist die Gesetzgebung der letzten Jahre in der Bundesrepublik Deutschland interessant. Die Ladenöffnungszeiten am Sonntag wurden bekanntlich gelockert. Waren früher die Geschäfte sonntags nur dort geöffnet, wo Reisende anzutreffen waren – beispielsweise am Bahnhof –, so können heute Bäckereien zeitweise ihre beliebten Brötchen verkaufen, und in bestimmten Fällen kann sogar für ein ganzes Einkaufsgebiet ein „verkaufsoffener“ Sonntag ausgerufen werden.

Einigen ging diese Lockerung nicht weit genug, andere – wie Vertreter der großen Konfessionen – warnten vor einer Aushöhlung der Sonntagsruhe. Diese jahrzehntelange Tradition hatte in den letzten 150 Jahren jedoch weniger mit der Einhaltung eines der Zehn Gebote als mit dem Schutz der Arbeitnehmerschaft in einer Zeit der zunehmenden Industrialisierung zu tun.

Gesetze kann man ändern, und Traditionen können neuen Trends weichen. Derzeit scheint vielen Deutschen ein geruhvoller Sonntag immer noch wichtig zu sein. In einer Umfrage des Allensbacher Instituts für Demoskopie im Jahr 2002 meinten mehr als drei Viertel der befragten Bundesbürger, der Sonntag sei für sie ein „ganz be-

sonderer, unverzichtbarer Tag“ bzw. „ein Tag der Erholung und Entspannung“. Nur 40 Prozent meinten hingegen, der Sonntag sei „ein Tag der Besinnung“, während der Sonntag für 57 Prozent der Umfrageteilnehmer ein Tag ist, an dem man machen kann, was man selbst will.

Daran erkennt man, dass dieser Tag eigentlich der eigenen Freizeitgestaltung gewidmet wird. Der Sonntag verliert also langsam aber sicher seine religiöse Bedeutung, selbst für Konfessionschristen. Nur 58 Prozent der befragten Katholiken sehen den Sonntag als den Tag der Woche, an dem Gott von seiner schöpferischen Tätigkeit geruht hat. Nur 38 Prozent der Katholiken unter 30 Jahren sehen diese Verknüpfung.

Gingen in den 1950er Jahren 50 Prozent der deutschen Katholiken sonntags zum Gottesdienst, so sind es heute nur noch sechzehn Prozent. Zwei Drittel der befragten Deutschen meinten sogar, sie würden so gut wie nie in die Kirche gehen (*Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 30. November 2003).

In einer Gesellschaft, die auf anderen Gebieten die klaren moralischen Vorgaben der Bibel ablehnt und eigene Wege geht, wird sich die Sonntagsruhe ohne tief greifende religiöse Erneuerung nur dann behaupten, wenn sie als Tradition weiter akzeptiert wird. Wenn sich andere Vorstellungen durchsetzen oder der internationale Wettbewerb in unserer globalisierten Welt unwiderstehlich wird, kann man die Sonntagsruhe schon als Opfer auf dem Altar des vermeintlichen Fortschritts sehen.

Kann es sein, dass mehr als nur ein willkürliches Gebot hinter der biblischen Aufforderung steckt, jede Woche einen Ruhetag einzuhalten? Die biblische Schöpfungsgeschichte offenbart den siebten Tag der Woche – Samstag, nicht Sonntag – als Ruhetag, der nach den Worten Jesu Christi für den Menschen geschaffen wurde (Markus 2,27-28). Dieser Tag ist somit Teil des natürlichen Wochenzklus von sieben Tagen, eine Pause, die der Schöpfer seinen Geschöpfen jede Woche schenkt. Jesu Beispiel zeigte, dass der Sabbat ein Tag der körperlichen Erholung und der geistlichen Erneuerung sein soll – eine Zeit, in der wir an unsere gewöhnlichen täglichen Sorgen und Nöte nicht zu denken brauchen.

Von allen Beziehungen, die unter der Hektik unserer Zeit leiden, ist die zu unserem Schöpfer die wichtigste. Der geringe Stellenwert, den unsere Gesellschaft dem Sabbat beimisst, spiegelt lediglich unsere Ablehnung gegen unseren Schöpfer wider. Sollten Sie sich nicht lieber alle sieben Tage eine wohlverdiente Pause gönnen, um ihn besser kennenzulernen?

WAS BRINGT DIE ZUKUNFT?



Von den Zehn Geboten wird das folgende Gebot am meisten missverstanden und ignoriert: „Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligst“ (2. Mose 20,8). Viele Menschen betrachten den Sabbat am siebten Tag der Woche als ein Überbleibsel aus der jüdischen Geschichte, das in der heutigen schnelllebigen Welt nicht praktikabel ist. Einige denken, dass der Sonntag der biblische Sabbat sei. Wollen Sie mehr über den wahren Ruhetag der Bibel erfahren? Wir empfehlen Ihnen dazu unsere kostenlose Broschüre *Der biblische Ruhetag – Samstag oder Sonntag?*

www.gutenachrichten.org

Die Apostelgeschichte: Geburtsstunde der Kirche

Nach einem Vierteljahrhundert sorgfältiger Recherche schockierte der britische Gelehrte Sir William Ramsay die Gelehrtenwelt, als er seine Bekehrung zum Christentum bekannt gab. Dieser Entschluss erfolgte aufgrund der Genauigkeit der Berichte des Lukas, des Autors der Apostelgeschichte.

Von Mario Seigle

In vergangenen Ausgaben der Zeitschrift GUTE NACHRICHTEN wurde bereits berichtet, wie Archäologen viele Entdeckungen gemacht haben, die unser Verständnis der vier Evangelien erhellen und bestätigen. Als Nächstes untersuchen wir den anschließenden Abschnitt des Neuen Testaments, nämlich das Buch der Apostelgeschichte des Autors Lukas.

Die Apostelgeschichte ist eine Fortsetzung des Lukasevangeliums. In seiner ersten Schrift behandelte Lukas das Leben Jesu; in der zweiten beschrieb er die frühe Geschichte der Kirche, die Jesus gründete.

Das Nachschlagewerk *Expositor's Bible Commentary* schreibt hierzu: „Apostelgeschichte ist der Name, der dem zweiten Teil eines zweiteiligen Werkes gegeben wurde, von dem man ausgeht, dass es von Lukas geschrieben wurde, einem Begleiter des Apostels Paulus. Ursprünglich waren die zwei Bände als zwei Teile einer vollständigen Schrift erschienen“ (Richard Longenecker, 1981, Band 9, Seite 207).

Lukas erklärt Theophilus, dem er dieses Werk widmete, den Zweck seiner ersten Schrift: „Den ersten Bericht habe ich gegeben, lieber Theophilus, von all dem, was Jesus von Anfang an tat und lehrte bis zu dem Tag, an dem er aufgenommen wurde“ (Apostelgeschichte 1,1-2).

Der Begriff erster Bericht in Vers 1 ist das griechische Wort *proton logos*. Es bezieht sich auf die erste Papyrusrolle eines größeren Werkes, das im Griechischen *tomos* genannt wird. In der zweiten Schriftrolle – der Apostelgeschichte – berichtet Lukas über Ereignisse, die stattfanden, nachdem Jesus sich von den Jüngern verabschiedet hatte und in den Himmel aufgefahren war (Lukas 24,51).

Sie beinhaltet ungefähr die ersten 30 Jahre der Kirchengeschichte.

Ein Gelehrter attackiert die Apostelgeschichte

Vor ungefähr einem Jahrhundert konzentrierte sich der britische Gelehrte William Ramsay auf das Buch der Apostelgeschichte, um aufzuzeigen, dass es voller geografischer und archäologischer Irrtümer ist. Schließlich hatten einige Gelehrte seiner Zeit, ausgerüstet mit den Werkzeugen der Literaturkritik und Archäologie, viele Fehler in anderen klassischen Werken aufgedeckt. Bevor er in den Nahen Osten und nach Kleinasien aufbrach, um zu beweisen, dass es sich bei Lukas' geschichtlichen Berichten zum größten Teil um Mythen handelte, bereitete sich der Gelehrte sorgfältig vor, indem er Archäologie und Geografie studierte.

Sein Vorhaben nahm ein anderes Ende, als er es erwartet hatte. Nachdem er ein Vierteljahrhundert lang sehr sorgfältig die Reisen der Apostel nach den Berichten der Apostelgeschichte in den Regionen der heutigen Staaten Israel und Türkei untersucht hatte, brachte dieser berühmte Ungläubige die intellektuelle Welt ins Wanken, als er seine Bekehrung zum Christentum bekannt gab. Ramsay gab zu, dass sein radikaler Sinneswandel zum großen Teil auf seine Überraschung über die Genauigkeit der Erzählungen von Lukas in der Apostelgeschichte zurückzuführen war.

Nachdem er einige Jahrzehnte lang die geschichtlichen und geografischen Details erforscht hatte, die in dem Buch erwähnt werden, kam Ramsay zu folgendem Schluss: „Lukas ist ein Historiker ersten Ranges; seine Aussagen sind nicht nur wahr, sondern er besaß

auch einen echten Geschichtssinn... Kurzum, dieser Autor sollte seinen Platz unter den größten Historikern einnehmen“ (*The Bearing of Recent Discovery on the Trustworthiness of the New Testament*, 1953, Seite 80).

Ramsay schrieb noch weitere Bücher über die Apostelgeschichte und die Paulusbrieve. Für seinen Beitrag zur Archäologie und Geografie wurde er später geadelt.

Das Grab von König David

Als die christliche Kirche zu Pfingsten ins Leben gerufen wurde und die ersten 120 Mitglieder den heiligen Geist empfingen, besuchten Tausende jüdischer Pilger Jerusalem, um diesen heiligen Festtag zu begehen (Apostelgeschichte 2,1-5).

An diesem Tag trug der Apostel Petrus, erfüllt vom Geist Gottes, der Menschenmenge eine bewegende Predigt vor. Tausende hörten sie und bereuten ihre Sünden. Während er von der kürzlich stattgefundenen Auferstehung Jesu sprach, zitierte er einen der prophetischen Psalmen Davids:

„Denn du wirst mich nicht dem Tod überlassen und nicht zugeben, dass dein Heiliger die Verwesung sehe“ (Apostelgeschichte 2,27; Psalm 16,10). Petrus fuhr fort: „Ihr Männer, liebe Brüder, lasst mich freimütig zu euch reden von dem Erzvater David. Er ist gestorben und begraben, und sein Grab ist bei uns bis auf diesen Tag“ (Apostelgeschichte 2,29; Hervorhebung durch uns). Petrus, der in Jerusalem sprach, konnte auf die nahegelegenen Gräber der Könige Israels zeigen – insbesondere auf die Grabstätte Davids.

Obwohl es nicht zur israelitischen oder jüdischen Tradition gehörte, die Toten in Städten zu beerdigen, wurde bei den Königen eine Ausnahme gemacht. Die Bibel berichtet, dass



Einige Archäologen meinen, dass in der Gegend am südlichen Ende der Stadt Davids die Überreste der Gräber der Könige Judas liegen. Das Grab in der Mitte oben könnte zu den Überresten der Grabstätte von König David gehören, welche Petrus in Apostelgeschichte 2, Vers 29 erwähnt. Leider wurden die Steine in dieser Gegend durch Gefechte stark beschädigt.

„sich David zu seinen Vätern [legte] und in der Stadt Davids [begraben wurde]“ (1. Könige 2,10). Viele spätere Könige Israels wurden auch in Jerusalem beerdigt, obwohl sie nicht alle in den vorgesehenen Gräbern für Könige beigesetzt wurden. Beispielsweise wurde der böse König Joram „in der Stadt Davids, aber nicht in den Gräbern der Könige“ beigesetzt (2. Chronik 21,20).

Einige Jahrhunderte später wurde das Areal, das an die Königsgräber angrenzte, während der Wiederherstellung Jerusalems unter der Herrschaft Nehemias restauriert. „Nach ihm besserte Nehemja, der Sohn Asbuks, aus . . . bis zu der Stelle gegenüber den Gräbern Davids“ (Nehemia 3,16).

Josephus, der jüdische Historiker des ersten Jahrhunderts n. Chr., berichtete, dass Herodes der Große das Grab Davids bei Nacht plünderte, nur um zu entdecken, dass schon ein anderer König das Grab bereits Jahre zuvor ausgeraubt hatte. Herodes war ca. zwei Jahrzehnte vor der Predigt von Petrus in das Grab eingedrungen (*Jüdische Altertümer*, XVI. Buch, Kapitel VII, Abschnitt 1). Davids Grab war gut bekannt, selbst dann noch, als Josephus seinen Bericht Jahrzehnte nach der Predigt von Petrus verfasste.

A. T. Robertson schreibt hierzu Folgendes: „Sein [Davids] Grab befand sich auf dem Berg Zion, wo die meisten Könige begraben

waren. Es wird erzählt, dass die Grabstätte unter der Herrschaft des Kaisers Hadrian [117-138 n. Chr.] zur Ruine geworden war“ (*Word Pictures in the New Testament*).

Obwohl sich nicht alle Archäologen darüber einig sind, ob das große Grabstättenareal, das vor fast einem Jahrzehnt im Süden Jerusalems entdeckt wurde, die Stelle der Königsgräber Israels ist, stimmt dieser Ort mit den Berichten überein, die in der Bibel erwähnt werden, und hat auch die Zustimmung einiger berühmter Gelehrter gefunden.

Hershel Shanks, Herausgeber der Fachzeitschrift *Biblical Archaeology Review*, schreibt dazu: „Die vermeintliche Grabstätte Davids . . . befindet sich genau dort, wo man die Grabstätte erwarten würde, die in der Bibel erwähnt wird – im südlichen Teil der Stadt Davids, einer Gegend, die normalerweise für Bestattungen verboten war.

1913 bis 1914 grub der Franzose Raymond Weill diese Gegend aus und fand einige Gräber, die er von T1 bis T8 durchnummerierte . . . Das schönste dieser Gräber war T1. Es war eine Art langer Tunnel oder künstlich ausgegrabene Höhle, die ungefähr 16 m lang, über 2,4 m breit und über 4 m hoch war . . .

Die Tatsache, dass einige der extravagantesten Gräber genau dort gefunden worden sind, wo die Bibel die Grabstätten der Könige Judas, einschließlich des Königs

Davids, angegeben hat, lässt ziemlich sicher die Vermutung zu, dass das schönste dieser Gräber (T1) König David gehört haben könnte“ (*Biblical Archaeological Review*, 1995, Seite 64).

Die genaue Identifikation ist schwierig, weil diese Gegend in späteren Jahrhunderten stark geplündert worden ist. Nur Teile der Gräber sind übrig geblieben. Ganz gleich ob weitere Untersuchungen später einmal das Grab Davids genau identifizieren können oder nicht, können wir sicher sein, dass Petrus während seiner Predigt am Pfingsttag, als die neutestamentliche Kirche begann, auf eine Gegend in Jerusalem zeigte, die als die Grabstätte Davids bekannt war und von der man wusste, dass seine Überreste immer noch dort lagen.

David war offensichtlich nicht von den Toten auferstanden. Aber jetzt konnten Petrus und viele andere Zeugen bestätigen, dass es das Grab Jesu gewesen war, nicht Davids, das sich geöffnet hatte und aus dem Jesus zurück ins Leben gekommen war. So bestätigten sie, dass er der Messias war. Tausende jüdischer Zuhörer konnten diesen Beweis nicht widerlegen, der unter anderem dazu führte, dass viele Jesus sofort als Messias annahmen (Apostelgeschichte 2,41).

Gamaliel der Weise

In den Tagen und Wochen nach der Predigt von Petrus erfuhren die Apostel eine starke Opposition und wurden ins Gefängnis geworfen. Bei der anschließenden Gerichtsverhandlung sprachen sich viele jüdische Beamte dafür aus, die Apostel zu töten, aber unter ihnen gab es einen bekannten religiösen Lehrer, der sie verteidigte:

„Da stand aber im Hohen Rat ein Pharisäer auf mit Namen Gamaliel, ein Schriftgelehrter, vom ganzen Volk in Ehren gehalten . . . Und er sprach zu ihnen: Ihr Männer von Israel, seht genau zu, was ihr mit diesen Menschen tun wollt . . . Lasst ab von diesen Menschen und lasst sie gehen! Ist dies Vorhaben oder dies Werk von Menschen, so wird's untergehen; ist es aber von Gott, so könnt ihr sie nicht vernichten – damit ihr nicht dasteht als solche, die gegen Gott streiten wollen. Da stimmten sie ihm zu und riefen die Apostel herein, ließen sie geißeln und geboten ihnen, sie sollten nicht mehr im Namen Jesu reden, und ließen sie gehen“ (Apostelgeschichte 5,34-40).

Dieser Gamaliel, der der Tötung der Apostel widersprach, war ein Lehrer von Paulus ►

(Apostelgeschichte 22,3) und Enkelkind des Hillel, des Gründers einer großen Pharisäerschule, eines Hauptzweigs des Judentums.

Gamaliels Familienname wurde durch archäologische Funde bestätigt. An einem der Grabsteine in den Katakomben von Beth-Shearim in der Nähe des Galiläischen Meeres, in einem Abschnitt, der das Grab des Patriarchen genannt wird, fand man eine Inschrift in Hebräisch und Griechisch: „Dieses [Grab] gehört dem Rabbi Gamaliel.“ Der Gamaliel mit biblischem Ruhm war der erste einer berühmten Rabbinerfamilie, die seinen Namen trug. Dieses Grab gehörte einem seiner Nachkommen.

Auch der Historiker Josephus und einige Sprüche aus dem Talmud erwähnen Gamaliel und beschreiben ihn als einen wohlthätigen und intelligenten Mann. William Barclay fügt hinzu: „Er war ein gütiger Mann mit einer viel größeren Toleranz, als sie seine Nachfolger besaßen. Er war z. B. einer der wenigen Pharisäer, die die griechische Kultur nicht als Sünde ansahen. Er war einer der wenigen, denen der Titel ‚Rabbi‘ verliehen wurde. Man nannte ihn ‚Die Schönheit des Gesetzes‘. Als er starb, wurde gesagt: ‚Seit Rabbi Gamaliel gestorben ist, hat es keine Achtung mehr vor dem Gesetz gegeben; und Reinheit und Abstinenz sind zur selben Zeit ausgestorben‘“ (*The Daily Study Bible Commentary*, Bible Explorer Software). Wir sehen hier also eine weitere in der Bibel erwähnte Figur, die von außenstehenden Quellen bestätigt wird.

Die Geschichte bestätigt eine weitere biblische Figur

Als sich das Evangelium in die Außenbezirke von Israel ausdehnte, kam Philippus nach Samaria, um das Wort Gottes zu predigen. Hier traf er einen Zauberer mit Namen Simon, der getauft war. Er wurde aber später von Petrus und Johannes abgelehnt und scharf zurechtgewiesen, weil er versucht hatte, sich mit Bestechungsgeldern einen einflussreichen Führungsposten in der Kirche zu erkauften (Apostelgeschichte 8,8-24).

Die Bibel erwähnt keine weiteren Einzelheiten über diesen zweifelhaften Charakter, der in der Geschichte als Simon Magnus bekannt wurde. Ein Jahrhundert nach seinem Tod erschienen aber Schriften, die seine späteren Tätigkeiten beschreiben, nachdem er von den Aposteln verstoßen worden war.

Justin der Märtyrer schrieb an die Römer: „Es gab einen Samariter, Simon, ein Ein-

geborener des Dorfes Gitto, der während der Regentschaft des Claudius Cäsar [41-54 n. Chr.] und in eurer königlichen Stadt Rom mächtige Zaubereien durch die Zauberkraft vollbrachte, die der Teufel in ihm bewirkte. Er wurde als ein Gott angesehen und von euch mit einer Statue als Gott geehrt. Diese Statue steht am Fluss Tiber, zwischen zwei Brücken, und trägt diese Inschrift in der Sprache Roms: ‚Simoni Deo Santo‘ [Für Simon den heiligen Gott]. Und fast alle Samariter und selbst ein paar andere Nationen verehren ihn“ (*The Ante-Nicene Fathers*, „The First Apology of Justin“, Seite 171).

1574 fand man bei Ausgrabungen ein Stück Marmor auf einer Insel im Tiber mit der Inschrift „Semoni Sanco Deu Fidio“. Einige interpretieren dies als Hinweis auf eine Sabiner-Gottheit, Semo Sancus. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass es ein Teil der Statue war, die Justin der Märtyrer als die des Simon Magnus beschrieb.

Die Herausgeber des Buches *The Ante-Nicene Fathers* kommentieren hierzu: „Im Allgemeinen wird angenommen, dass sich Justin darin geirrt hat, dass die Statue zu Ehren des Simon Magnus errichtet sei. Diese Annahme gründet sich auf die Tatsache, dass man im Jahr 1574 ein Marmorstück mit der Inschrift ‚Semoni Sanco Deo‘ auf einer Insel im Tiber gefunden hat, das wahrscheinlich zu dem Sockel einer Statue gehörte, die der Sabiner-Gottheit Semo Sancus errichtet worden war. Justin hat diese Inschrift angeblich mit der oben genannten verwechselt.“

Dies ist uns immer als sehr schwacher Beweis erschienen, für den man die sehr genaue Aussage Justins in Frage stellt; eine Aussage, die er wohl kaum in einer Apologie an Rom zu machen gewagt hätte, wo jede Person die Genauigkeit seiner Aussage bewerten konnte. Wenn, wie angenommen, er einen Fehler gemacht hat, wäre dieser sofort aufgedeckt worden, und andere Autoren hätten die Geschichte nicht so oft wiederholt, wie sie es getan haben“ (ebenda, Fußnote, Seite 171).

Ob der Sockel der Statue nun dem Simon Magnus gewidmet war oder nicht, diese in der Bibel erwähnte Person wird auch in der Literatur des 2. und 3. Jahrhunderts bestätigt.

Saulus in Damaskus

Nachdem das Evangelium Samarien erreicht hatte, dehnte es sich nördlich nach Damaskus aus, wo eine dramatische Bekehrung stattfand – nämlich die des Saulus,

der spätere Apostel Paulus. Nachdem Saulus in Damaskus angekommen war, sprach Jesus in einer Vision zu Hananias, einem der dort lebenden Christen: „Der Herr sprach zu ihm: Steh auf und geh in die Straße, die die Gerade heißt, und frage in dem Haus des Judas nach einem Mann mit Namen Saulus von Tarsus“ (Apostelgeschichte 9,11).

Die Straße mit dem Namen „Gerade“ war eine der Hauptstraßen Damaskus. Das Nachschlagewerk *The Expositor's Bible Commentary* erklärt: „Die Straße mit dem Namen ‚Gerade‘ war eine Ost-West-Straße, die immer noch einer der Hauptdurchgänge von Damaskus ist, die Derb el-Mustaqim. Auf jeder Seite standen Kolonnaden und an jedem Straßenende ein imposantes Tor... [Sie] war im Altertum wahrscheinlich genauso bekannt wie heute die ‚Regent Street‘ in London oder ‚Michigan Avenue‘ in Chicago. Die Wegweisung enthielt nicht nur den Namen der Straße, sondern auch das Haus, wo Saulus gefunden werden konnte“ (Longenecker, Seite 373).

Als die Juden Saulus in Damaskus verfolgten, seilten ihn seine Freunde in einem Korb von der Stadtmauer ab (Apostelgeschichte 9,25). Archäologen haben Teile dieser alten Mauer entdeckt, die die Römer errichtet hatten. John McRay schreibt: „Ein Teil der römischen Mauer wurde ungefähr 305 m südlich des Osttors (Bab Sharqi) unter der Pauluskapelle und einem Fenster gefunden. Unter dem heutigen ottomanischen Torbogen war diese kleine Kapelle von griechischen Katholiken über einem Tor aus der römischen Zeit gebaut worden. In der Tradition wird dieser Ort mit der Flucht von Saulus in einem Korb, der durch ein Fenster in der Mauer herabgelassen wurde, verbunden (2. Korinther 11,33)“ (*Archaeology and the New Testament*, 1991, Seite 234).

Wunderschönes Cäsarea

In der Zwischenzeit war Petrus in Jerusalem wieder ins Gefängnis geworfen und dieses Mal durch Herodes Agrippa, den Enkel von Herodes dem Großen, zum Tode verurteilt worden. Vor ein paar Jahrzehnten ist auch dieser Herrscher als eine historische Figur durch den Archäologen Benjamin Mazar bestätigt worden, als er Gewichte mit Herodes Agrippas Namen und Titel fand, die auf das fünfte Jahr seiner Herrschaft datieren.

Als Herodes Agrippa von der wundersamen Flucht Petrus' hörte, war er außer sich



Die Hafenstadt Cäsarea Maritima wird in der Apostelgeschichte erwähnt. Von dem herrlichen Amphitheater aus, das teilweise restauriert worden ist, kann man auf das Mittelmeer sehen. Ein gleichermaßen beeindruckendes Zwillings-aquädukt versorgte die Stadt mit frischem Trinkwasser aus den umliegenden Bergen.

vor Wut. „Als aber Herodes ihn holen lassen wollte und ihn nicht fand, verhörte er die Wachen und ließ sie abführen. Dann zog er von Judäa hinab nach Cäsarea und blieb dort eine Zeit lang“ (Apostelgeschichte 12,19).

Cäsarea war eine imposante, künstlich angelegte Hafenstadt, die von Herodes dem Großen erbaut worden war. Der Name wurde zu Ehren des Augustus Cäsar gegeben. Die Römer machten Cäsarea zu ihrem Hauptquartier in Judäa. Herodes ließ sich dort auch einen herrlichen Palast errichten, wo er römische Beamte hofierte.

„In der Stadt standen viele typische Gebäude einer hellenistischen Stadt, wie z. B. ein Theater, Amphitheater, Hippodrom, Aquädukt, Kolonnaden und ein imposanter Tempel, der Cäsar gewidmet war“ (*The Interpreter's Dictionary of the Bible*, 1962, Band 1, Seite 480). Die meisten Überreste dieser Gebäude wurden durch Archäologen gefunden, einschließlich einer Steinplakette, die Pontius Pilatus erwähnt.

„Ich gehörte von Anfang an zum Überwachungsteam bei den Ausgrabungen in Cäsarea von 1972 bis 1982“, schreibt John McKay. „Unsere Arbeit hat zum großen Teil die Eindrücke bestätigt, die Josephus in seinen Werken *Jüdische Altertümer* und *Geschichte des Jüdischen Krieges* von dem großen Umfang wiedergegeben hat, mit dem Herodes baute, um seine eigene Eitelkeit und die des Kaisers Augustus zu befriedigen“ (*Archaeology and the New Testament*, 1991, Seite 139-140).

Tod des Herodes Agrippas

Die Bibel berichtet auch von dem unerwarteten Tod des Herodes Agrippas in Cäsarea. „Und an einem festgesetzten Tag legte Herodes das königliche Gewand an, setzte sich auf den Thron und hielt eine Rede . . . Das Volk aber rief ihm zu: Das ist Gottes Stimme und nicht die eines Menschen! Alsbald schlug ihn der Engel des Herrn, weil er Gott nicht die Ehre gab. Und von Würmern zerfressen, gab er den Geist auf“ (Apostelgeschichte 12,20-23).

Josephus hat weitere Einzelheiten in seinem Bericht über den Tod von Herodes Agrippa festgehalten: „Am zweiten Tag begab sich Agrippa schon frühmorgens in einem Gewande, das mit wunderbarer Kunstfertigkeit ganz aus Silber gewirkt war, zum Theater. Hier nun leuchtete das Silber, das von den ersten Strahlen der Sonne getroffen wurde, in schimmerndem Glanze auf und blendete das Auge derart, dass man erschauernd sich abwenden musste.“

Alsbald riefen seine Schmeichler ihm von allen Seiten zu, nannten ihn Gott und sprachen: ‚Sei uns gnädig! Haben wir dich bisher nur als Mensch geachtet, so wollen wir in Zukunft ein überirdisches Wesen in dir verehren.‘ Der König machte ihnen daraus keinen Vorwurf und wies ihre gotteslästerlichen Schmeicheleien nicht zurück . . .

Bald stellten sich auch heftige Schmerzen in seinem Leibe ein . . . Noch fünf Tage lang

ertrug er die Qual in seinen Eingeweiden, bis ihn dann endlich der Tod erlöste“ (*Jüdische Altertümer*, XIX, viii, 2).

Die Bibel und Josephus ergänzen sich. Josephus gab nicht den Ursprung der Bauchschmerzen an, aber die Bibel erwähnt, dass er von „Würmern“ herrührte. Dabei benutzte Lukas der Arzt das griechische Wort *skolekobrotos*. Das Wort bezieht sich auf Bandwürmer oder andere Darmwürmer, die großen Schmerz verursachen und sogar den Tod auslösen können, wie es hier der Fall war.

Unsere archäologische Entdeckungsreise durch den Bericht des Lukas in seiner Apostelgeschichte werden wir in der nächsten Folge dieser Reihe fortsetzen, um weitere Beweise für die Glaubwürdigkeit der Bibel zu finden. **GN**

Wollen Sie mehr wissen?

Die Bibel erhebt den Anspruch, das Wort Gottes zu sein. Doch hält sie einer kritischen Prüfung stand, oder ist sie nur ein Märchenbuch, wie manche meinen? Unsere Broschüre *Die Bibel – Wahrheit oder Legende?* liefert klare Beweise für die Glaubwürdigkeit der Bibel aus den Bereichen Archäologie, Astronomie und Medizin. Schreiben Sie uns, um Ihr kostenloses Exemplar zu erhalten!



Schreiben Sie uns an die Adresse auf Seite 2, oder bestellen Sie die Broschüre auf unserer Webseite.

www.gutenachrichten.org



Honigbienen

Winzige Zeugnisse für einen großen Gott

Das Leben auf der Erde wird durch das großartige Leben und Wirken der winzigen Honigbiene erhalten. Ohne den sorgfältig abgestimmten und ausgeführten Kreislauf der Bestäubung könnten viele Pflanzen nicht existieren – und selbst die Menschheit wäre gefährdet.

Von Robert Curry

Die großartige Honigbiene zeugt von dem unglaublichen Wirken des Schöpfergottes. Beobachter bewundern das perfekte Design der Honigbienen. Sie sind eng mit dem irdischen Leben verbunden und führen ihre wichtige Rolle perfekt aus. Rund 80 Prozent der 2000-3000 heimischen Nutz- und Wildpflanzen sind auf bestäubende Insekten angewiesen. Ca. 85 Prozent der landwirtschaftlichen Erträge im Pflanzen- und Obstanbau hängen in Deutschland von der Bestäubung der Hummeln, Wild- und Honigbienen ab.

Alle integrierten Einzelheiten der Bestäubung mussten schon beim allerersten Mal funktionieren, damit die Honigbiene überleben und die blühenden Pflanzen, die auf die Bienen angewiesen sind, sich reproduzieren und Früchte tragen konnten. Die Autorin Holley Bishop drückt das sehr einfach aus: „Blühende Pflanzen sind eine Voraussetzung für Bienen, und vice versa“ (*Robbing the Bees: A Biography of Honey*, 2005, Seite 116).

Eine Honigbiene ist perfekt ausgerüstet, um Nektar zu finden und einzusammeln. Um ein Pfund Honig zu produzieren, müssen Sammlerinnen 88 514 km fliegen. Dabei fliegen sie mehr als acht Millionen Blumen an. 1 kg Honig stellt die Lebensarbeit von 400 Honigbienen dar. Kein Wunder, dass Honig auch als „flüssiges Gold“ bezeichnet wird!

Für nur 28 g Honigwaben fliegen Bienen über 32 187 km, um den Nektar einzusammeln. Sie brauchen mehr als 100 000 Bienen-Stunden, um den Nektar in Honig und Wachs zu verwandeln und weitere 18 000 Bienen-Stunden, um den Wachs nach einem präzisen Muster in Honigwaben zu verarbeiten (*City of the Bees*, Moody Institute of Science, 1962).

Bienen kommunizieren sogar miteinander. Wenn die Kundschafterinnen eine Quelle für Nektar, Pollen oder Wasser gefunden haben, fliegen sie zum Bienenstock zurück und präsentieren den

anderen Bienen ihren Fund, die Zusammensetzung des gefundenen Nektars, die Distanz zum Fundort und die Flugrichtung.

Überlegen wir einmal: Es ist schon schwer genug für Menschen, die mit einer Stimme und Sprachvermögen gesegnet sind, diese Information akkurat weiterzugeben. Wie schafft die Kundschafterbiene das? Unglaublicherweise gibt sie die Information durch einen Tanz weiter, den manche mit einer Bienenpolonaise im Conga-Stil vergleichen!

Der Tanz, der Leben erhält

Die wunderbare Tanzsprache der Bienen übermittelt unglaublich viele wichtige Informationen. Wie eben schon erwähnt, informieren die Kundschafterinnen darüber, welche Quelle gefunden wurde, und sie verteilen Proben, die an ihren haarigen Körpern haften. Holley Bishop beschreibt die Hinterbeine einer Biene als eine „phänomenal Pollen sammelnde Architektur“.

Als Nächstes erkennen die anderen Bienen im Bienenstock an dem Tanz, wie reichhaltig die gefundene Tracht ist. Sie ermitteln das durch den Schwung, mit dem die Kundschafterbiene ihren Hinterleib bewegt.

Dann lernen andere Flugbienen, die die Kundschafterbiene bei ihrem Tanz umringen, wie weit die Entfernung zur Fundquelle ist. Die Kundschafterin tanzt bei einer kurzen Distanz einen Kreis (Rundtanz). Im Bienenstock bleiben die Sammlerinnen mit ihren Fühlern möglichst nahe am Hinterleib der Tänzerin und verfolgen ihre schnellen Bewegungen.

Liegen die Futter- oder Ressourcenquellen weiter vom Stock entfernt, ändert sich die Art der Informationsübertragung der Kundschafterinnen. Um ein möglichst schnelles und effizientes Wiederfinden eines Ortes im bis zu mehreren Quadratkilometern großen Einzugsgebiet der Bienen zu gewährleisten, muss dessen räumliche Lage viel präziser als nur über seinen Abstand angegeben



Wissenschaftler vom Moody Institute markierten die Bienen, die eine Tänzerin beobachteten, und konnten dadurch nachweisen, dass diese später zur Nahrungsquelle flogen. Auch andere Bienengruppen erschienen an Nahrungsquellen, deren Standorte sie von verschiedenen Tänzerinnen übermittelt bekommen hatten.

„Honigbienen setzen ihr Leben aufs Spiel, indem sie auf die Genauigkeit der übermittelten Information vertrauen“, erklärt das Video vom Moody Institute. Denn die Bienen haben nur genügend Energie, um es bis zur Nahrungsquelle zu schaffen. Das garantiert, dass die Bienen nicht die Honigressourcen des Bienenstocks verschwenden und dass die Arbeiter genügend Lagerraum für den Nektar in ihren Mägen haben. Sie füllen auch zwei winzige Satteltaschen auf, auch Pollenkörbe genannt, die an den Hinterbeinen einer Honigbiene versteckt sind, um Pollen tragen zu können.

Der Schöpfergott hat die Biene so perfekt geschaffen, dass er ihr sogar einen „Kompass“ einbaute. Die Honigbiene orientiert sich nach dem Sonnenkompass, mit dem das komplexe Auge ausgerüstet ist! Eine Biene besitzt zwei Facettenaugen. Jedes besteht aus ungefähr 6000 Einzelaugen.

Der Nobelpreisträger Karl von Frisch erkannte, dass Bienen durch die Polarisierung des Lichtes einen Winkel ausmachen und vortanzen können. Die dafür notwendigen Sinneszellen liegen im Auge der Honigbiene. Ist sie dem Maximum der Polarisation zugehört, so wird diese Zelle auch maximal erregt. So kann sich die Biene die Koordinaten einprägen.

Bienen können ca. 28 km/h fliegen, bei 200 bis 240 Flügelschlägen pro Sekunde. Sie unternehmen 30 bis 50 Flüge pro Tag. In ihrem Leben fliegt eine Honigbiene ca. 8000 km. Sie kann bis zur Hälfte ihres Eigengewichtes von 40 Milligramm tragen.

Während des Fluges produzieren Bienen eine statische Elektrizität, durch die Pollen auf die winzigen Haare ihrer statisch aufgeladenen Körper springen. Diese statische Haftung ist sehr wichtig für die Bestäubung, denn dadurch können die Bienen die Pollen auf andere Pflanzen übertragen. So wird die Fortpflanzung unter den Pflanzen gewährleistet und ihr Lebenszyklus erhalten.

Damit haben wir einige der faszinierenden und komplizierten Details kurz umrissen, die Wissenschaftler über Honigbienen entdeckt haben. Wir sollten unserem Schöpfergott für diese wunderbare Schöpfung dankbar sein, die durch ihre Bestäubung von Blumen den Lebenszyklus der Natur erhält und damit auch für unsere Nahrung sorgt.

Wenn Sie also das nächste Mal eine Honigbiene sehen, überlegen Sie sich, welchen wichtigen Anteil sie an dem Leben hier auf Erden hat, das wir alle genießen dürfen!

GN

werden. Dies geschieht durch den sogenannten „Schwänzeltanz“. Die Kundschafterbiene tanzt hier die Form einer Acht.

Beim „Schwänzeltanz“ sind die von der Tänzerin in Impulsen abgegebenen Laute entscheidend. Ohne diese können andere Sammlerinnen dem Tanz nicht folgen.

Wenn die Tänzerin geradeaus hochschwirrt, bedeutet das für die anderen Bienen, dass sie zur Sonne fliegen sollen. Wenn der Tanz nach unten geht, dann führt die Richtung von der Sonne weg. Wenn der Tanz einen Winkel zur vertikalen Achse zeigt, müssen die Bienen im selben Winkel nach links oder rechts von der Sonne fliegen.

Man stelle sich jetzt einmal vor, wie die erste Biene, die es je gegeben hat, sich solch einen komplizierten Tanz ausgedacht hat, um die lebensnotwendigen Informationen akkurat weitergeben zu können! Wenn man bedenkt, wie schwer es einigen von uns fällt, eine einfache Tanzfolge zu lernen, wie wahrscheinlich ist es dann, dass Bienen die wichtige Bedeutung hinter den Bewegungen einer Tänzerin auf Anhieb einfach so erkennen konnten?

Ein perfekt funktionierendes Design

Die Honigbienen interpretieren diese Tanzbewegungen dankbarerweise durch das ihnen eingegebene Design richtig. Die

Wie können wir Ihnen *Gute Nachrichten* kostenlos anbieten?

GUTE NACHRICHTEN ist die deutsche Ausgabe einer internationalen Zeitschrift, die in sechs Sprachen erhältlich ist und sich der Aufgabe verpflichtet hat, das wahre Evangelium Jesu Christi zu verkünden und praktische Vorschläge und Lösungen für die tägliche Lebensführung zu bieten. Der Bezug unserer Zeitschrift ist auf Dauer kostenlos.

Die Kosten für Ihr Abonnement werden u. a. durch die Spenden anderer Leser finanziert, die unsere Arbeit unterstützen. Diese Zeitschrift und unsere ergänzende kostenlose Literatur wie Broschüren und der Fernlehrgang zum besseren Verständnis der Bibel usw. werden auch durch die Spenden der Mitglieder und Förderer der

Vereinten Kirche Gottes finanziert. Spenden werden dankbar angenommen und sind in der Bundesrepublik Deutschland in gesetzlicher Höhe steuerlich abzugsfähig.

Wir sind für diese großzügige Unterstützung dankbar, die uns die Verbreitung einer Botschaft der Hoffnung in einer Welt ermöglicht, die Hoffnung dringend braucht.



Folgt mir
nach

Wir waren alle Aussätzige

Nachdem Jesus eine Gruppe ausgestoßener und verzweifelter Aussätziger geheilt hatte, kehrte nur einer voller Dankbarkeit zurück. Diese Geschichte lehrt uns viel über unser eigenes Leben. **Von Robin Webber**

Im Laufe der Jahre habe ich mit Kriegsveteranen gesprochen, die mir berichteten, dass sie, als sie unter feindlichen Beschuss gerieten und scheinbar nur noch wenige Momente vom Tod entfernt waren, folgendermaßen beteten: „Oh Gott, wenn du mir hier heraushilfst, gehe ich jede Woche in die Kirche!“

War ihre Bitte, gerettet zu werden, aufrichtig gemeint? Ganz bestimmt! Doch in unserer menschlichen Schwäche vergessen wir bald wieder, was Gott für uns getan hat, und so gelingt es uns nicht, dankbar und engagiert zu bleiben. Unsere große Not, die wir im Moment der Verzweiflung vor Gott gebracht haben, gerät im Laufe der Zeit in Vergessenheit.

Eines der zuverlässigsten Kennzeichen dafür, dass wir Jesu Aufforderung „Folgt mir nach!“ (Matthäus 4,19 und Johannes 21,19) nachkommen, ist, dass wir uns daran erinnern, wo, wann und wie wir selbst Gottes rettende Liebe erfahren haben. Dies ist der Auftakt zu einem neuen und anderen Leben – einem Leben, das wir nicht mehr alleine führen. Des Weiteren spielt diese Erinnerung dann eine wesentliche Rolle, wenn wir andere durch unser Leben wissen lassen können, dass ihr Leben nicht in Verzweiflung enden muss, sondern in ungeahntem Wohlbefinden.

Genau dies finden wir in Lukas 17, Verse 11-19. Als sich Jesus durch die umliegenden Regionen von Galiläa und Samarien auf Jerusalem zubewegte, wo ihn sein Schicksal erwartete, traf er zehn Aussätzige. Die Zeit war kostbar, doch anhand derjenigen, denen Jesus an diesem Tag begegnete, werden wichtige Lektionen aufgezeigt, die auch für uns wichtig sind.

Jesus kommt zur Zeit der Hoffnungslosigkeit

Als er in ein Dorf kam, erhoben zehn verzweifelte Männer ihre Stimmen und sprachen: „Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser!“

(Vers 13). Jesus kam zu eben diesem Zeitpunkt, als die Hoffnung verloren war. Wir wissen nicht, welche Nationalität die zehn Männer hatten. Klar ist nur, dass einige von ihnen Juden waren und mindestens einer ein Samariter. Möglicherweise hatten diese einander früher ausgegrenzt, da die Samariter von den Juden als Mischlinge mit einer wertlosen und gottesfeindlichen Religion betrachtet wurden. Sie waren „die anderen“, die man zu hassen und verachten hatte. Doch nun waren alle in ihrer Not vereint, denn sie alle waren Aussätzige.

Aussatz, eine Plage der Antike, war eine sich fortschreitend verschlechternde Krankheit, die die Gliedmaßen und Nervenenden des Körpers angriff. Die eiternden Wunden zeigten den zunehmenden Verfall des Körpers unter der Haut.

In der Schrift steht, dass diese wandelnden Toten „von ferne standen“ (Vers 12), was mit anderen Berichten über die Gebräuche dieser Zeit hinsichtlich Infizierter übereinstimmt. Sie mussten abgesondert bleiben und ca. 2 m Mindestabstand zu anderen halten, bei Wind sogar ca. 45 m. Sie mussten andere von Weitem vor ihrer Anwesenheit warnen, um keinen Kontakt mit Gesunden zu haben. Man betrachtete sie als verflucht, da es die kulturelle Denkweise war, körperliche Leiden mit persönlicher Sünde oder einer Generationssünde zu verbinden (vgl. Johannes 9,1-3).

Der Sohn Gottes griff rettend in das Leben dieser Männer ohne Hoffnung ein und sagte ihnen: „Geht hin und zeigt euch den Priestern!“ (Vers 14). Dies stimmte mit 3. Mose 14, Verse 1-32 überein, wo es heißt, dass Aussätzige wieder an der Gesellschaft teilhaben können, wenn ihre Krankheit nicht mehr nachweisbar ist.

Die Aussätzigen waren allerdings noch nicht geheilt, als Jesus sie zum Losgehen aufforderte! In Lukas 17, Vers 14 steht, dass sie geheilt wurden, nachdem sie sich gemäß der Aufforderung Jesu auf den Weg gemacht hatten. Stellen Sie sich ihre Freude vor, als die Wunden verschwanden und ihr Fleisch geheilt wurde!

Doch in den nächsten Versen kommt Jesus auf ein schreckliches menschliches Übel zu sprechen: Undankbarkeit. „Einer aber unter ihnen, als er sah, dass er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme und fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. *Und das war ein Samariter.* Jesus aber antwortete und sprach: Sind nicht die zehn rein geworden? Wo sind aber die neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, um Gott die Ehre zu geben, *als nur dieser Fremde?* Und er sprach zu ihm: Steh auf, geh hin; dein Glaube hat dir geholfen“ (Verse 15-19; Hervorhebung durch uns).

Diese Geschichte ist unsere eigene Geschichte

Welche Lehren können wir in diesen wenigen Versen für uns persönlich entdecken? Bedeutet Dankbarkeit lediglich, jemandem so bald wie möglich seinen Dank auszusprechen, oder steckt etwas Tiefgreifenderes dahinter?

Denken wir zunächst daran, dass Jesu Dienst auf der Erde nicht von Zufall geprägt, sondern vielmehr genau geplant war. Seine Begegnungen mit Menschen waren nicht zufällig, sondern beabsichtigt. Wir beten niemanden an, der aus Zufall unser Retter geworden ist. Als er in das Dorf kam und den Aussätzigen begegnete, tat er dies nicht, weil sein Navigationssystem in dem Moment nicht funktionierte. Vorher hatte er nämlich gesagt: „Wisst ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?“ (Lukas 2,49).

Der rote Faden des Lukasevangeliums kristallisiert sich in Lukas 19, Vers 10 heraus: „Denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ Lukas verfasste ein Evangelium voller Berichte über Heiden, Aussätzige und Besessene – solche, die durch die Kultur bequemer „außerhalb des Lagers“ gehalten wurden.

Später schrieb er die Apostelgeschichte, die frühe Geschichte der Kirche Gottes. Der sprichwörtliche Sicherheitsabstand vom Unreinen wird durch Christus und sein Opfer aufgehoben. Lukas schrieb sehr oft darüber, wie Gott auf diejenigen zuing, die ausgestoßen waren.



Aus der Perspektive Gottes gesehen waren alle Menschen früher gleich. Vor der Berufung durch Gott waren wir Aussätzige – geistliche Aussätzige!

Diese waren jedoch nicht die einzigen Ausgestoßenen, die Rettung brauchten. Wir sollten aus Gottes Perspektive erkennen, dass wir alle einst Aussätzige waren – geistliche Aussätzige! Manche haben dies vielleicht vergessen, und manche erkennen es vielleicht nicht, wenn Gott in das Dorf ihrer Existenz kommt.

In der Bibel steht, dass „alle . . . gesündigt und die Herrlichkeit Gottes verloren [haben]“ (Römer 3,23; Einheitsübersetzung). Durch unsere Sünden, die sich wie Wunden auf dem Wesen unseres Herzens ausbreiten, sind wir von Gott getrennt, sodass sein Angesicht vor uns verborgen ist (Jesaja 59,2). Dieser Abstand ist unermesslich größer als 45 Meter und von uns selbst gemacht.

Doch Gott hörte unseren Ruf und hört ihn auch jetzt – er ist wie ein Nachhall der Bitte um Erbarmen der Aussätzigen. Gott, der Vater, sandte seinen Sohn, der bereitwillig als das Lamm ohne Fehler kam und keine Wunden im Herzen, in der Seele und am Körper hatte. Er, „der von keiner Sünde wusste“ und „für uns zur Sünde gemacht [wurde]“ (2. Korinther 5,21), bezahlte den Preis der Sünde, damit wir leben können.

Beständig Dank als Opfer darbringen

In Hebräer 13 finden wir eine Beschreibung der Leiden Jesu und seiner Trennung vom Land der Lebendigen unserer Wege. Dabei geht es auch darum, wie unsere Reaktion darauf aussehen sollte: „Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes

Blut, gelitten draußen vor dem Tor [wie ein Aussätziger]. So lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen . . . So lasst uns nun durch ihn Gott allezeit das Lobopfer darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen“ (Verse 12-13 und 15).

Was tun wir jetzt dafür, während wir Jesu Aufforderung „Folgt mir nach!“ nachkommen? Ist uns Gottes rettendes Eingreifen voll bewusst oder haben auch wir vielleicht bis jetzt unter geistlichem Gedächtnisschwund gelitten? Preisen wir

Gott wie der dankbare Samariter mit lauter Stimme? Wie er sollen wir in ergebener Anbetung und Dankbarkeit niederfallen.

Das ist mehr als nur ein Nicken und ein obligatorisches „Dankeschön“. Wir zeigen, wie sehr wir Gottes anfängliches und fortwährendes rettendes Eingreifen wertschätzen, indem wir unsere Gedanken, Worte und Taten zu jeder Zeit vor den großen und liebenden Lebensspender bringen und ihm den Ausgang aller Dinge überlassen. Er verwandelt uns von lebenden Toten zu einer neuen Kreatur in Christus (2. Korinther 5,17). Nur er ist fähig, die Entfernung, die uns von ihm und anderen Menschen trennte, zu beseitigen. Er allein gibt uns eine ewige gemeinsame Zukunft in enger Gemeinschaft in seiner Familie.

Seine Gnade und seine Gunst jeden Tag anzuerkennen, indem wir jeden Menschen, der nach seinem Bilde geschaffen ist, mit Würde und Respekt behandeln, ist ein wichtiger Weg, Gott anzubeten. Vielleicht ist es an der Zeit, unsere Sicherheitsabstandsregel hinsichtlich derer, die unserer Meinung nach von Gott nicht erreicht werden können, zu beseitigen. Christi Aufforderung, ihm nachzufolgen, bedeutet nämlich auch zu verstehen, dass es nicht unsere Aufgabe ist zu bestimmen, wer ein Mitglied der Familie Gottes sein kann.

Wie der Samariter werden auch wir erkennen, dass wir immer etwas tun müssen, wenn Gott in unser Leben kommt. Auch wenn Gott alles alleine tun könnte, möchte er, dass wir unseren Gehorsam mit seiner Gnade vereinen. Manchmal wird dies für uns scheinbar keinen

Sinn haben, wie beispielsweise auch für die Aussätzigen, die bereits zu den Priestern gehen sollten, als sie noch nicht geheilt waren. Wir müssen jedoch verstehen, dass Gott die Dinge sieht, als ob sie schon geschehen seien. Am Ende dieser Geschichte sehen wir, dass Jesus dem dankbaren Samariter einen weiteren Auftrag gibt: „Steh auf, geh hin; dein Glaube hat dir geholfen“ (Lukas 17,19). Er sollte sein Leben in Dankbarkeit fortführen und sich immer dessen bewusst sein, was für ihn getan worden war.

Gott wird uns immer eine Aufgabe geben! Wann haben wir ihn das letzte Mal gefragt: „Welche Aufgabe habe ich? Nehme ich sie nicht wahr? Erfülle ich sie nicht?“ Egal, ob es eine kleine oder große Aufgabe ist – wir beten einen großen Gott an, der das wenige, das wir zu bieten haben, groß macht und für seinen Zweck wirken lässt.

Eine meiner lebenslangen Aufgaben und Privilegien ist es, junge Menschen zu ermutigen, an Gottes Heilungsfähigkeit zu glauben. In meiner späten Teenagerzeit heilte Gott mich von einer gefürchteten Krankheit. Ich habe dies nicht vergessen und bleibe auf ewig dankbar. In den mehr als 40 Jahren als Pastor habe ich die Gelegenheit gehabt, meine Geschichte mit denen zu teilen, die in ihrem eigenen „finstern Tal“ wanderten (Psalm 23,4). Wie der dankbare Aussätzige gehorche ich unserem gemeinsamen Herrn darin, mein Leben in Dankbarkeit fortzuführen und die Geschichte, die mir Gott gegeben hat, mit anderen zu teilen. Teilen Sie Ihre Geschichte?

Ein dankbares Herz ist ein wachsendes Herz

Wie der dankbare Samariter sollten auch wir es wertschätzen, dass unser himmlischer Vater und Jesus Christus immer bereit sind, einem dankbaren Herzen zuzuhören. Dankbarkeit ermöglicht uns, im göttlichen Glauben zu wachsen und Gottes Plan für uns immer besser zu verstehen. Als der Samariter zurückkehrte, um sich zu bedanken, entdeckte er ein fehlendes Teil in dem Puzzle: Jesus erklärte ihm, dass sein Glaube ihm die Heilung ermöglicht hatte.

Was hält Gott für uns bereit? Was möchte er mit uns teilen, wenn wir wieder zu ihm zurückkommen? Nehmen wir die unglaublichste Einladung an, die der Menschheit je ausgesprochen worden ist: „Folgt mir nach!“ Dabei werden wir gemeinsam die Antworten auf unsere Fragen finden – wir, die wir verstanden haben, dass wir alle einst Aussätzige waren und es auch geblieben wären, wäre da nicht die Gnade unseres himmlischen Vaters durch Jesus Christus, unseren Herrn, gewesen. **GN**

GUTE NACHRICHTEN

Postfach 30 15 09
53195 Bonn

TELEFON:

(0228) 9 45 46 36

FAX:

(0228) 9 45 46 37

E-MAIL:

info@gutenachrichten.org

Amerika wird gehasst. Warum?



Foto: AFP

Nicht alle waren bestürzt, als am 11. September 2001 die Türme des World Trade Centers in New York zusammenstürzten. Auf den Straßen einzelner Städte gab es dazu Freudentänze. Amerika, für manche „der große Satan“, hat an jenem verhängnisvollen Tag das erlebt, was es verdient hat – so die Meinung einiger. Warum wird Amerika immer mehr gehasst? Ist es nur Neid, oder steckt etwas Tiefgründigeres dahinter?



Wer sind eigentlich die Amerikaner und ihre Verwandten, die Briten? Warum war das Schicksal so wohlwollend und großzügig mit Großbritannien und den Vereinigten Staaten von Amerika? Ist es möglich, dass fast alle bekennenden Christen ein fehlendes Verständnis der Prophezeiungen haben, die präzise den Aufstieg dieser beiden Länder vorhersagten? Oder werden diese beiden Völker in der Bibel völlig ignoriert, während kleinere, weniger bedeutende Nationen beim Namen genannt werden?

Unsere kostenlose Broschüre *Amerika und Großbritannien: Was sagt die Bibel über ihre Zukunft?* zeigt Ihnen einen lebenswichtigen Schlüssel zum Verständnis unserer Welt. Schreiben Sie an die oben stehende Anschrift, um Ihr kostenloses Exemplar zu erhalten.